Nr. 62 • 2/2017 16. Jahrgang

Kongregation
der Diener Jesu und Mariens (SJM)

Der Ruf des Königs

Auf was es wirklich ankommt

Gedanken über einige Wesensmerkmale der SJM

Fatima-Kongress in Karaganda

Schnappschüsse aus der SJM Pfarrei in Toulon

Ein Neupriester berichtet von seinen Erfahrungen

100 Jahre Fatima – eine bewegte Geschichte

Maria und die Kirche in der Zeit

Inhalt

Nr. 62 • 02/2017 16. Jahrgang

Herausgeber und Vertrieb
Kongregation der
Diener Jesu und Mariens (SJM)
Auhofstraße 22
A-3372 Blindenmarkt
Telefon 0043-7473-2094
Fax 0043-7473-2094100

Jobstgreuth 34
D-91459 Markt Erlbach
Telefon 09846-815
Fax 09846-1630

http://sjm-congregation.org
ruf@sjm-online.org

Verantwortlich für den Inhalt:
P. Paul Schindele SJM
Generaloberer

Druck
Wir-machen-Druck

Die SJM ist als gemeinnützig für kirchliche Zwecke staatlich anerkannt und darf zur Erfüllung ihrer Aufgaben Spenden in Empfang nehmen. Auf Wunsch werden Spendenquittungen ausgestellt.

Das Spendenkonto
Volksbank Mindelheim
BIC GENODEF-1MM1
IBAN DE 13 7319 0000 0100 6074 52

Österreich
Raiffeisenbank Blindenmarkt
BIC RLNWATW1059
IBAN AT 46 3205 9000 0001 5644

Für Spenden bis 50 Euro gilt der Überweisungsträger als Spendenquittung zur Vorlage beim Finanzamt. Dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsträger der SJM bei, der für Bank und Post gültig ist.

Editorial

P. Paul Schindele SJM
Seite 3

Ein offenes Wort

Allein die Schrift? Das protestantische Sola-Scriptura-Prinzip
Ein Anstoß zur (eigenen) Glaubensvertiefung
Andreas Theuer
Seite 4

50 Jahre Neuordnung der Ablasslehre
Von der Schönheit und Notwendigkeit des Ablasses in unserer Zeit
P. Stefan Würges SJM
Seite 7

Auf was es wirklich ankommt
Gedanken über einige Wesensmerkmale der SJM
P. Paul Schindele SJM
Seite 9

Aus dem Leben der SJM

Fatima-Kongress in Karaganda
P. Eduard Deffner SJM
Seite 13

Schnappschüsse aus der SJM Pfarrei in Toulon
Ein Neupriester berichtet von seinen Erfahrungen
P. Michael Rehle SJM
Seite 16

Lenkrad-Meditationen
Vom alltäglichen Abenteuer der Pfadfinderarbeit
Fr. Michael Sulzenbacher SJM
Seite 18

Haus Assen
Eine Auswahl aus dem Veranstaltungs-programm
Seite 20

Spiritualität

100 Jahre Fatima – eine bewegte Geschichte
P. Roland Schindele SJM
Seite 22

Katechese

Maria und die Kirche in der Zeit
P. Dominik Höfer SJM
Seite 26

Sind Naturkatastrophen Gottes Strafen?
Theologische Überlegungen zu Erdbeben, Vulkanausbrüchen und Tsunamis
P. Markus Christoph SJM
Seite 28

Ausgeplaudert

Kurznachrichten aus der Kongregation
Seite 32

Zu guter letzt

Der Angsthase
Sicher ist sicher
Seite 34

Nachruf auf H.H. Dr. Ingo Dollinger
Seite 35

Termine

Seite 34/35

Liebe Freunde und Wohltäter unserer Gemeinschaft

Der Kanadier Jean Vanier, Gründer der Bewegung L´Arche, schreibt in dem Buch *In Gemeinschaft leben* über den heiligen Petrus:
In der Nachfolge Jesu hatte Petrus vermutlich vier Krisen durchzustehen, die erste schon bei der Berufung. Der Abschied vom Familienleben und vom Beruf als Fischer muss ihm zeitweise recht schwergefallen sein. Aber die Liebe zu Jesus und die Hoffnung haben ihn das Heimweh überwinden lassen.
Dann kam eine weitere Krise: Jesus war nicht so, wie Petrus wollte. Petrus wäre ein prophetischer und messianischer Jesus lieber gewesen: einer der nicht darauf bestand, ihm die Füße zu waschen, und der nicht von seinem eigenen Tod sprach.
Die größte Krise kam freilich erst, als Jesus freiwillig seine Schwäche und seinen Tod annahm. Da hat Petrus ihn verleugnet.
Die vierte Krise schließlich war der Verlust jeder Illusion über sich selbst und die Begegnung mit der eigenen Armseligkeit, da war Petrus der Verzweiflung nahe.
Vermutlich können wir diese Ausführungen mit kleinen Veränderungen auf uns selbst anwenden: Wer in großherziger Weise auf den Ruf Gottes antwortet, wird gleichzeitig auf manches Angenehme und Liebgewordene verzichten müssen. Die Entscheidung für einen konkreten Weg, für einen konkreten Stand oder auch für einen konkreten Menschen, bedeutet immer den Verzicht auf anderes oder alle anderen. Wenn der Herr jedem, der alles verlässt und ihm nachfolgt – wenn dies auch in besonderer Weise für die Nachfolge im Ordensstand gilt, können wir es durchaus auch in übertragener Weise auf jede ernsthafte Christusnachfolge beziehen – das Hundertfache dafür verheißt (vgl. Mt. 19,29), kann dieses „hundertfach Vergelten“ doch nicht über den vorher zu leistenden Verzicht hinwegtäuschen. Vanier nennt dies die erste Krise.
Nun bleiben wir auch nach dem hochherzigen Entschluss zur Nachfolge schwache Menschen, die nicht selten in menschlicher Weise denken und hoffen. Der hl. Paulus schreibt nicht von ungefähr: „Wir dagegen verkündigen Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber, Juden wie Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit. Denn das Törichte an Gott ist weiser als die Menschen und das Schwache an Gott ist stärker als die Menschen“ (1 Kor 1, 23-25). Die Torheit des Evangeliums, die Torheit der Wege Gottes widerspricht nicht nur den Vorstellungen der Welt, sondern allzu häufig auch unseren eigenen Vorstellungen. Konkret zu realisieren, dass die Wege Gottes auch in meinem eigenen Leben Wege der Erniedrigung und der Wehrlosigkeit sind, stellt unsere Bereitschaft zur Nachfolge auf die Probe und läutert sie.
Die Verleugnung Jesu durch den hl. Petrus war eine spontane Verweigerung zur Nachfolge, als er endgültig zugeben musste, dass die Wege des geliebten Meisters nicht seinen hochfliegenden Plänen entsprachen. Wie groß seine Liebe zu Jesus war, erkennen wir dann daran, dass sich Petrus trotz diesem endgültigen Scheitern seiner Pläne nicht dauerhaft von Jesus trennen konnte. Die Verleugnung im Vorhof des Hohenpriesters ist aber nicht nur gleichbedeutend mit der Zerschlagung seiner Pläne, sondern auch der endgültige Abschied von dem selbstbewussten Bild, das Petrus gerne von sich selbst aufgebaut und nach außen dargestellt hat. Die Erfahrung, zu welch tiefem Fall er in der Lage sein konnte, war wohl die schmerzhafteste und zugleich notwendigste Demütigung des Ersten unter den Aposteln. Jetzt erst war er in der Lage, die ihm von Christus zugedachte Aufgabe in der Kirche zu erfüllen.
Die Geschichte des heiligen Petrus wiederholt sich in ungezählten Variationen: in der Kirche, in einzelnen Gemeinschaften und im Leben der Christgläubigen. Merken wir auf, wenn wir selbst solche Erfahrungen machen und nehmen wir sie als Gelegenheiten, tiefer mit Christus und seinem Willen verbunden zu werden. Wir werden so auch zu einer größeren Wirksamkeit im Reiche Gottes gelangen.
Zum Abschluss noch eine Bitte: in den kommenden Sommerwochen fahren die meisten SJM´ler wieder mit verschiedenen Pfadfindergruppen auf Sommerlager. Bitte helfen Sie durch Ihr Gebet, dass es segensreiche Tage für Leib und Seele werden. Vergelt´s Gott!

In Christo per Mariam
P. Paul Schindele SJM
(Generaloberer)

Allein die Schrift?

Das protestantische Sola-Scriptura-Prinzip

Andreas Theurer war 17 Jahre lang evangelischer Pfarrer. 2012 konvertierte er gemeinsam mit seiner Ehefrau zur katholischen Kirche. Mittlerweile ist er in der Diözese Augsburg am Institut für Neuevangelisierung angestellt. In einem Gastbeitrag beleuchtet er das sogenannte „Sola scriptura"-Prinzip Martin Luthers, dem sich alle Reformatoren bzw. protestantischen Glaubensrichtungen angeschlossen haben. Es bedeutet kurz zusammengefasst: Die alleinige Grundlage für die christliche Lehre ist die Heilige Schrift. Theurer legt sehr anschaulich dar, dass jeder Versuch, einen Gegensatz zwischen Bibel und kirchlicher Lehre zu konstruieren, unlogisch ist und den geschichtlichen Fakten widerspricht. Das Neue Testament ist eine Frucht der Kirche und nicht umgekehrt. Erst wenn dieses - nach Theurer - eindeutig falsche Prinzip des Protestantismus überwunden wird, „steht der Weg zur Einheit offen".

VON **ANDREAS THEURER**

Das Haupthindernis für eine Verständigung zwischen dem Protestantismus und den traditionellen Kirchen ist das *„Sola scriptura"*, zu Deutsch *„Allein die Schrift"*. Es ist das Grundprinzip des Protestantismus und ich denke, man kann es ohne weiteres als das protestantische Dogma schlechthin bezeichnen.

„Wo steht das in der Bibel?"

Solange man das nicht verstanden hat, führt jedes ökumenische Gespräch zwangsläufig zu Missverständnissen. Protestantisches Denken kommt nämlich bei theologischen Diskussionen über kurz oder lang immer zu der Frage: „Wo steht das in der Bibel?" Und wenn der katholische Gesprächspartner keine entsprechende Stelle anzugeben weiß, ist für den Protestanten klar, dass der Katholik Unrecht hat. Auf diese Weise fallen für den Protestanten mangels Schriftbeleg insbesondere die Marien- und Heiligenverehrung, das Papstamt, die Apostolische Sukzession, das Fegefeuer, sowie fünf der sieben Sakramente weg. Ist eine solche theologische Reduktion nun eine notwendige und heilsame Rückbesinnung auf das allein Wichtige am Glauben, oder ein entsetzlicher Kahlschlag, der zur Verarmung des Glaubens und der Frömmigkeit führt?

Gegensatz zur apostolischen Tradition

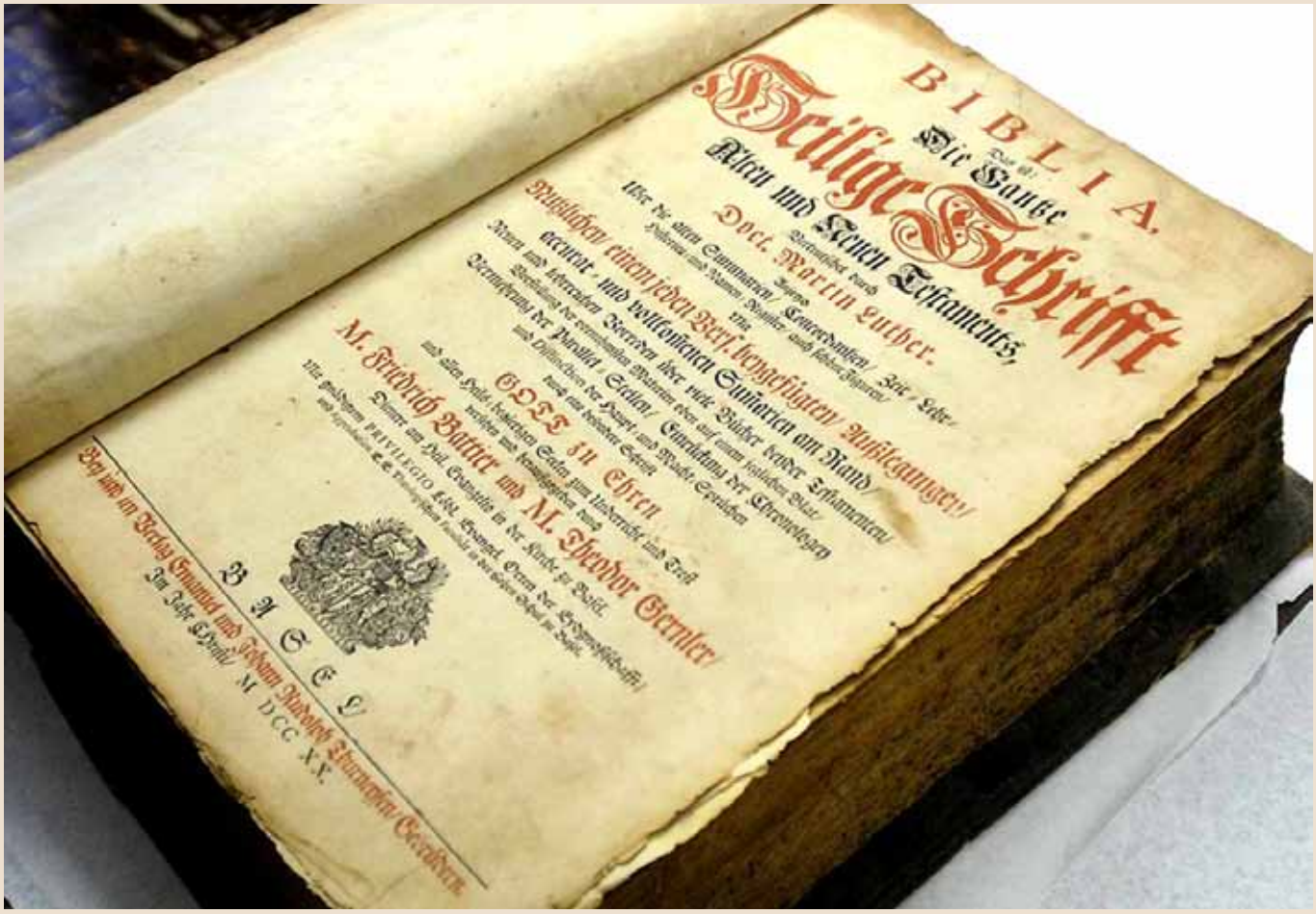
Das ist übrigens nicht nur eine Frage, die Katholiken und Protestanten trennt. Sie trennt den Protestantismus von *allen* Kirchen, die unmittelbar aus der Urkirche hervorgegangen sind, also auch von den von Rom getrennten Ostkirchen und den Altorientalen („Orthodoxe", „Miaphysiten" bzw. „Monophysiten", „Nestorianer"). Das „Sola scriptura" ist auch nicht das Auslegungsprinzip der Apostel, wie es sich viele Protestanten vorstellen, sondern eine spätmittelalterliche Idee, die – im protestantischen Extrem – die Wurzeln zur apostolischen Tradition geradezu abschneidet.

Unverfälschtes Gotteswort?

Das protestantische Selbstverständnis ist stark geprägt von dem Bewusstsein, durch Luther die Bibel und damit den einzig verlässlichen Zugang zu den Wahrheiten des Glaubens zurückgewonnen zu haben. „Evangelisch" nannte man sich, weil man meinte, im Unterschied zu den „Altgläubigen" (Katholiken) das Evangelium zu kennen und danach zu leben. In der reformatorischen Parole *„Das Wort sie sollen lassen stahn"* (vertont im Lutherlied *„Ein feste Burg ist unser Gott"*) verdichtet sich beispielhaft die Vorstellung, die Katholiken würden die Bibel verfälschen und allerlei zusätzliche Lehren dazudichten, während die Reformatoren das „unverfälschte", „reine" und „klare" Gotteswort auf den Leuchter stellten und von allen menschlichen Zutaten reinigten. Diesem Ziel diente demzufolge auch Luthers Übersetzung der Heiligen Schrift, die im Protestantismus zum allgemein zugänglichen Volksbuch wurde, während im finsteren Mittelalter die Kirche die (lateinische) Bibel angeblich eifersüchtig gehütet und dem Volk so das Evangelium vorenthalten habe. Aber hat nicht die Kirche tatsächlich bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts das private Bibellesen verboten?

Das alles bestimmende Prinzip Luthers

In Vorläufern fassbar wird die Idee des „Sola-Scriptura" erstmals bei der mittelalterlichen häretischen Bewegung, die auf Petrus Valdes zurückgeht und sich als „Waldenser" einen Platz in der Kirchengeschichte erkämpft hat. Der Grundgedanke war schon damals die Reinigung des Glaubens von einer Vielzahl von kirchlichen Bräuchen und theologischen



Lehren, die nicht unmittelbar aus der Bibel abgeleitet werden können. Zum alles bestimmenden Prinzip, zur Schablone, ja zum Prokrustesbett der Theologie wurde das „Sola-Scriptura" freilich erst durch Luther, dem sich die übrigen Reformatoren in dieser Frage uneingeschränkt anschlossen.

Die Heilige Schrift ist Frucht der Kirche

Die kirchliche Theologie – im Osten wie im Westen – wurde sich durch die Auseinandersetzung mit dem Protestantismus wieder neu bewusst, dass die Heilige Schrift eine Frucht der Kirche ist, und nicht umgekehrt die Kirche eine *„creatura verbi"* (Schöpfung durch das Wort). Zuerst war die Kirche. Sie feierte schon seit Jahrzehnten ihre Gottesdienste, praktizierte Sakramente und sakramentenähnliche Riten und verkündigte das Evangelium von Jesus Christus, lange bevor Paulus seine Briefe und die Evangelisten ihre Evangelien geschrieben hatten. Wonach richteten sie sich in dieser doch so prägenden Zeit? Natürlich nach der Lehre der Apostel, die mit Jesus gegangen waren und ihn und seine Lehren noch persönlich kennengelernt hatten!

Protestantische Sicht der „Amtskirche"

Nach fast allgemein verbreiteter protestantischer Vorstellung hätten nun nach dem Tod der Augenzeugen die frisch entstandenen neutestamentlichen Schriften an ihre Stelle treten und die Richtschnur für das Gemeindeleben sein sollen. Stattdessen rissen aber in dieser Sicht die Bischöfe und mit ihnen die „Amtskirche" die Macht in der jungen Kirche an sich und in den folgenden fast anderthalbtausend Jahren geriet das einfache und klare Wort Gottes durch ihre Schuld immer mehr in Vergessenheit, ehe die Reformatoren es wieder entdeckten.

Kirchliches Amt und Sakramente gehen voraus

Selbstverständlich wussten die Apostel und Gemeindeleiter der ersten Generationen aber auch ohne die neutestamentlichen Schriften, wie man tauft (das steht nämlich nicht in der Bibel!), wie man Eucharistie feiert (lediglich auf ein paar Spezialfragen ging Paulus gegenüber den Korinthern wegen deren Missbräuchen ein!), oder wie man das kirchliche Amt weitergibt (1 *Tim* 4,14; 2 *Tim* 1,6 und *Tit* 1,5 erklären es nicht, sondern setzen es offenbar als bekannt voraus!) usw.

Nirgendwo mussten das Bischofsamt oder die Sakramente gegen Widerstand durchgesetzt werden, wie es doch zu erwarten gewesen wäre, wenn sie „unbiblische“ Neuerungen gewesen wären.

Vollmacht der Schriftauslegung

Dieselbe Kirche, in deren Mitte die Heilige Schrift entstand und die den Kanon festlegte, hat nach altkirchlicher Überzeugung selbstverständlich sowohl die Vollmacht als auch die Pflicht, die Bibel im Sinne der Apostel auszulegen. Wohin es dagegen führt, wenn die Auslegung privatisiert und von der Tradition der Kirche getrennt wird, zeigt sich ja eben in der unübersehbaren Vielfalt von protestantischen Gemeinschaften, die sich zwar alle auf die Heilige Schrift (in ihrer jeweiligen Auslegung) berufen, aber dennoch in zentralen Fragen so uneins sind, dass sie daraus eine Rechtfertigung für die weitere Zerteilung des Leibes Christi ableiten zu können meinen.

Eingriffe Luthers in die Heilige Schrift

Am Rande sei noch auf die Tatsache hingewiesen, dass Katholiken und Protestanten durchaus noch nicht einmal dieselbe Textgrundlage meinen, wenn sie von der Heiligen Schrift sprechen. Während die Kirche sich seit der Zeit der Apostel an die griechische Übersetzung des Alten Testaments (die „Septuaginta“) hielt, übersetzte Luther aus der hebräischen Fassung, wie sie das Judentum seit der Trennung von den Urchristen und in Abgrenzung zu ihnen favorisierte. Das bedeutet, dass vom Alten Testament in der lutherischen Fassung einige Bücher (u.a. *Weish*, 1-2 *Makk*, *Tob*, *Judith*, *Sir*) nur als „apokryph“ (verborgen) bezeichnet und natürlich auch nicht als Grundlage für einen „Schriftbeweis“ anerkannt werden.
Sogar das Neue Testament musste sich von Luther Eingriffe gefallen lassen, auch wenn sie nicht so schwerwiegend sind, sondern nur die Reihenfolge der Bücher betreffen. Den *Jakobusbrief* bezeichnete er als „stroherne Epistel“ und setzte ihn mit dem Hebräerbrief an den Schluss der Briefe, weil ihr Inhalt so wenig „Christum treibet“.

Idee von der „Mitte der Schrift“

Daran wird schon das nächste Problem deutlich, das sich der Protestantismus mit seinem „Sola-Scriptura-Prinzip“ eingehandelt hat: Wenn sich biblische Textstellen (scheinbar) widersprechen, welcher soll man folgen? Schon Luther behalf sich in dieser Frage mit der Idee von der „Mitte der Schrift“, als die er die Rechtfertigungslehre verstand und an der er all das ausrichtete, was nicht so recht dazu passen wollte. Bis heute ist es ein typisches Phänomen, dass jeder protestantische Theologe sich letztlich selbst darüber klar werden muss, welchem „Kanon im Kanon“ er im Zweifelsfall folgen und welche Bibelstellen er als Werkzeug benutzen will, um damit die anderen zurechtzubiegen.

Auslegungstradition der Kirche

Natürlich steht auch die katholische Theologie immer wieder vor der Herausforderung, Bibeltexte in ihrem Verhältnis zueinander zu gewichten und die einen im Licht der anderen auszulegen. Welch unschätzbaren Vorteil es dabei bietet, sich in die Auslegungstradition der Kirche stellen zu können und nicht nur der subjektiven eigenen Einschätzung folgen zu müssen, war wohl noch nie so deutlich wie heute und wir tun sicher gut daran, uns an die Mahnung des Apostels Petrus zu halten (2 *Petr* 1,20f.): „Bedenkt dabei vor allem dies: Keine Weissagung der Schrift darf eigenmächtig ausgelegt werden; denn niemals wurde eine Weissagung ausgesprochen, weil ein Mensch es wollte, sondern vom Heiligen Geist getrieben haben Menschen im Auftrag Gottes geredet.“

Übereinstimmung mit der Lehre der Apostel

So kann aus katholischer (und altkirchlicher) Sicht kaum oft genug betont werden: *das „Sola-Scriptura-Prinzip“ ist schon im Ansatz falsch und führt deshalb notwendig in die Irre.* Entscheidend für die Beurteilung einer kirchlichen Lehre oder einer Frömmigkeitsübung ist nicht, ob sie eine Begründung in der Heiligen Schrift hat, sondern ob sie mit der Lehre der Apostel übereinstimmt oder ihr doch wenigstens nicht widerspricht. Die Kirche muss nicht biblisch sein, sondern apostolisch! Auch die neuen Dogmen (Unbefleckte Empfängnis und leibliche Aufnahme Marias in den Himmel, Unfehlbarkeit des Papstes) dürfen daher nicht bloß deshalb für falsch erklärt werden, weil sie nicht in der Bibel stehen.
Für ernsthaft gläubige Protestanten stellt normalerweise das „Allein die Schrift“ das Haupthindernis für die Ökumene dar, weswegen sie all das, was für den Katholizismus zwar wichtig, aber nicht unmittelbar aus der Bibel ableitbar ist, ablehnen müssen. Diese Denkschablone abzulegen, wäre daher nach meiner Überzeugung der wichtigste Schritt auf dem Weg zur Überwindung der Trennung – für den einzelnen Christen ebenso wie für die ganze Kirche.

Der Artikel wurde in der Zeitschrift „Kirche heute“ Nr. 8/9 August/September 2016 veröffentlicht. Der Abdruck im Ruf des Königs erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verfassers und von „Kirche heute“.

50 Jahre Neuordnung der Ablasslehre

Von der Schönheit und Notwendigkeit des Ablasses in unserer Zeit

VON **P. STEFAN WÜRGES SJM**

Neben dem großen 100-jährigen Jubiläum der Erscheinungen von Fatima geht ein kleines Jubiläum unter, nämlich 50 Jahre Neuordnung des Ablasswesens durch Papst Paul VI. Er verfasste die Apostolische Konstitution „Indulgentiarum doctrina" über die Neuordnung des Ablasswesens, die am 1. Januar 1967 veröffentlicht wurde.

Was ist der Ablass?

In der Beichte vergibt Gott dem Menschen die Sünden und beschenkt ihn mit reichen Gnaden zur Stärkung seines geistlichen Lebens und der Tugenden. Selbst wenn sich der Mensch völlig von Gott abgewendet hat, nimmt Gott ihn durch die echte Reue und die sakramentale Lossprechung wieder als sein Kind an. Der Gläubige wird von allen seinen Sünden befreit. Die Bosheit an der sündhaften Tat ist damit von Gott getilgt und wird dem Einzelnen nicht mehr angelastet, aber eine Strafe für die Sünde bleibt. Wir können dies gut mit den Folgen einer bösen Tat unter uns Menschen vergleichen: Der kleine Junge, der in einem Anfall von Wut das Spielzeug seines Bruders zerstört. Auch wenn er sich später von Herzen entschuldigt und der Bruder ihm ebenso von Herzen verzeiht, bleibt eine Folge der bösen Tat bestehen: das zerstörte Spielzeug.
Der Ablass nun ist der Nachlass der zeitlichen Sündenfolgen, die nach der Beichte noch bestehen. Sie sind Folgen der Sünde und diese Folgen werden durch den Ablass geheilt. Der Mensch wird so in noch schönerer Weise mit Gnaden beschenkt und über die Sündenvergebung hinaus geheiligt.

Was ist neu an der Neuordnung des Ablasswesens?

Nachdem die Ablasslehre in der lateinischen Kirche eine ziemlich komplizierte Geschichte durchlaufen hat (vgl. ID 7), wurde in „Indulgentiarum doctrina" das Thema aufgegriffen und erklärt, dass die Lehre vom Ablass in der göttlichen Offenbarung und der apostolischen Überlieferung begründet ist (vgl. ID 1-3). Sie ist also keine Erfindung der Kirche.
Nach der von Gott gegebenen Offenbarung folgen aus den Sünden der Menschen gerechte Strafen, die Gott wegen seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit auferlegt. Der Mensch lädt eine persönliche Schuld auf sich wenn er sündigt und verletzt die persönliche Freundschaft mit Gott, indem er ihn beleidigt (vgl. ID 2). Paul VI. beschreibt den Weg des Sünders als „hart, dornenreich und schadenbringend" (ID 2). Dennoch findet der reumütige Sünder durch die Erlösungstat Jesu Christi die barmherzige Vergebung seiner Sünden. Der Ablass ist nur im Hinblick auf die personale Freundschaft zu Christus möglich und hat auch nichts mit materiellen oder finanziellen Zuwendungen an die Kirche zu tun.
Der Papst bezeichnet auch die guten Werke und die Aufopferung der Unannehmlichkeiten als Beitrag zur Buße für die eigenen Sünden und als Sühne für die Sünden der anderen (vgl. ID 6). Mit diesem Gedanken trifft sich das Schreiben des Papstes mit der Botschaft von Fatima, in der Maria die Seherkinder und die gesamte Kirche zur Buße und Sühne auffordert. Indem die Gläubigen für ihre eigenen Sünden Buße tun und für die Sünden der anderen Sühne leisten, tragen sie ihr eigenes Kreuz „zur Sühne für ihre und anderer Sünden im sicheren Wissen, dass sie ihren Brüdern bei Gott, dem Vater der Erbarmungen, zur Erlangung des Heils Hilfe leisten könnten" (ID 5). In der „Gemeinschaft der Heiligen" ist die gesamte Kirche vereint, weil alle Christus zum Haupt haben, ob sie der Kirche auf Erden, der Kirche im Himmel oder der Kirche im Fegfeuer angehören, daher ergibt sich auch die Pflicht, für die Armen Seelen zu beten und Ablässe zu gewinnen. Der Gläubige steht nicht als Einzelner vor Gott, sondern in der Gemeinschaft der Heiligen.

Die Kirche schöpft aus dem „Kirchenschatz"

Freilich ist dies alles nur möglich, weil Christus selbst im Kreuzesopfer sein Leben als Sühne für die Menschen dem Vater dargebracht hat und somit zum „Kirchenschatz" geworden ist, der aus dieser Sühneleistung Christi, den Gebeten und Werken der seligen Jungfrau Maria und aller Heiligen besteht. Das Geschenk des Ablasses ist also nur durch die innige Freundschaft mit Jesus Christus und mit seinen Freunden, den Heiligen möglich. Die Kirche gewährt Ablässe und teilt damit den Gläubigen „autoritativ den Schatz der Genugtuungen Christi und der Heiligen zum Nachlass der zeitlichen Strafen zu" (ID 8). Dabei hat die Kirche nicht nur das Ziel vor Augen, die Sündenfolgen der Christgläubigen zu mindern, sie will die Gläubigen auch zu Werken der Frömmigkeit, Buße und Liebe anspornen und das Wachstum im Glauben fördern. Paul VI. bezeichnet die Zuwendung der Ablässe an die Verstorbenen als ein hervorragendes Werk der Liebe.

Die Gnade Gottes und das persönliche Bemühen

Paul VI. erklärt, dass die Ablasspraxis die Gläubigen daran erinnert, dass sie das Böse aus eigener Kraft nicht sühnen können (vgl. ID 9). Der Gläubige kann durch die Ablässe auf die völlige Aussöhnung mit Gott hoffen, weil er dadurch auch die Sündenfolgen sühnen und heilen kann. Darüber hinaus tragen die Ablässe dazu bei, dass jeder einzelne Gläubige gereinigt und geheiligt und dass die Kirche frei von „Makeln und Runzeln" wird (vgl. ID 10; vgl. Eph 5,27). Die Ablässe

können nur in aufrichtiger Bekehrung und Verbindung mit Gott gewonnen werden. Dieser Aspekt bei der Neuordnung des Ablasses betont neben der hohen Bedeutung der Abwendung von der Sünde und der Hinwendung zu Gott auch das persönliche Bemühen bei der Gewinnung des Ablasses. Wie bei allen Sakramenten und Sakramentalien ist auch der Ablass kein Automatismus. Der Gläubige erhält den Nachlass seiner Sündenstrafen durch die barmherzige Liebe Gottes, der sich dem Sünder, der voll Reue zum Vater umkehrt, zuwendet. Dieser Nachlass wird dem zuteil, der die Werke zur Gewinnung der Ablässe in Reue und Liebe tut.

Wenn auch die Bedeutung des Ablasses andere Werke und Übungen der Frömmigkeit nicht herabsetzen darf, so soll diese Lehre doch als wertvoller Schatz der katholischen Familie angenommen werden. Paul VI. nennt in diesem Zusammenhang ausdrücklich das heilige Messopfer, die Sakramente und vor allem das Bußsakrament, die hochgeschätzt werden sollen.

Ablass als „Vergangenheitsbewältigung“

Die Kirche hält mit diesen Ausführungen an der Ablasslehre fest und empfiehlt sie uns auch in unseren Tagen. Viele Menschen leiden unter der Erinnerung an ihre vergangenen Sünden und sie wünschen, dass es doch bloß nie geschehen wäre. So leiden viele Frauen nach einer Abtreibung, Betrüger, weil sie so ungerecht waren, und Lügner, weil sie die Wahrheit abgelehnt haben. Freilich macht der Ablass die geschichtlichen Taten nicht ungeschehen, aber er hilft zur vollständigen Überwindung und Heilung von den Folgen der Sünden, weil er dem Menschen zeigt, dass nicht nur die Lossprechung von den Sünden möglich ist, sondern auch die Tilgung der gerechterweise ausstehenden Strafen. Durch den Ablass geschieht die Heilung der Seele und die Vergebung wird weitergeführt in die Wiedergutmachung.

Der Ablass konkret

Ein wesentliches Element zur Gewinnung eines Ablasses ist die persönliche Reue und Abwendung von den Sünden. Wem es gelingt, die Anhänglichkeit der Sünde vollständig abzulehnen, dem wird durch das Erlösungsopfer Christi und die Verdienste der Heiligen und der Kirche, ein vollkommener Ablass gewährt, das heißt der Nachlass aller zeitlichen Sündenstrafen. Wem dies nicht in vollständiger Weise gelingt, dem wird ein Teilablass gewährt.

Die Kirche hat klar geregelt, welche Elemente zur Erlangung eines vollkommenen Ablasses gehören: es sind dies die Beichte, der Empfang der heiligen Kommunion, ein Gebet in der Meinung des Heiligen Vaters und das entsprechende Ablasswerk. Ein solches Werk zur Gewinnung eines vollkommenen Ablasses ist unter anderem der Empfang des Segens „Urbi et Orbi“ an Weihnachten und Ostern, der Besuch des Allerheiligsten Sakraments für wenigstens eine halbe Stunde, die Teilnahme an der Fronleichnamsprozession, an einer Erstkommunionfeier und ebenso der Liturgie des Karfreitags, das Rosenkranzgebet in einer Kirche, in der Familie, in der Ordensgemeinschaft oder überhaupt mit mehreren, die zu einem ehrenhaften Zweck zusammenkommen.

Einen Teilablass gewährt die Kirche zum einen, wenn nicht alle oben genannten Bedingungen für einen vollkommenen Ablass erfüllt sind. Daneben sieht sie aber viele verschiedene Gelegenheiten für einen Teilablass (d.h. eine teilweise Tilgung der Folgen unserer Sünden) vor: z.B. wenn man in seiner Pflichterfüllung und in den Mühen des Lebens mit Vertrauen seine Seele zu Gott erhebt und wenigstens innerlich ein Stoßgebet verrichtet, wenn man sich selbst oder seine Güter in den Dienst an den notleidenden Brüdern und Schwestern stellt, wenn man auf eine erlaubte Annehmlichkeit im Geist der Buße freiwillig verzichtet oder wenn man in besonderen Situationen des Lebens vor anderen offen seinen Glauben bezeugt. Die Kirche gewährt durch das andächtige Gebet vielerlei Ablässe, so zum Beispiel durch den Besuch des Allerheiligsten Sakraments, den Akt der geistlichen Kommunion und die Danksagung nach der sakramentalen Kommunion, die Gewissenserforschung, die Teilnahme an einem Einkehrtag, das Gebet des Magnifikat, des Engel des Herrn, eines Schutzengelgebetes und die Verehrung der Heiligen.

Auch zu einem Teilablass gehört die persönliche Reue und Abkehr von seinen Sünden (wenigstens als allgemeine Haltung). Die zusätzlichen Bedingungen Beichte, Kommunionempfang und Gebet in der Meinung des Heiligen Vaters sind dagegen nicht erforderlich.

Wer die Lehre vom Ablass in seinem Leben aufgreift, stellt sich in die große Tradition der Kirche, die uns diese Möglichkeit eröffnet hat und damit die Gläubigen zur innigen Freundschaft mit Gott anleitet.

Auf was es wirklich ankommt

Gedanken über einige Wesensmerkmale der SJM

VON **P. PAUL SCHINDELE SJM**

Am 15. Oktober 1989 legten die ersten SJM´ler nach Beendigung des Noviziats ihre Gelübde ab. Weil die Gemeinschaft zu dieser Zeit noch nicht von Rom anerkannt war, waren dies sogenannte „private Gelübde“ – die für den Einzelnen ebenso verbindlich sind wie „öffentliche Gelübde“, nur die Vorgehensweise bei einer eventuell notwendigen Auflösung unterscheidet beide. Am 21. Juli 1994, dem Tag der feierlichen Anerkennung durch den Heiligen Stuhl, konnten die damaligen Mitglieder zum ersten Mal solche „öffentlichen Gelübde“ ablegen.

Im Laufe der folgenden Jahre knieten immer wieder junge Mitbrüder an den Stufen des Altars (manchmal auch nicht mehr ganz so junge…), um sich in feierlicher Form zu einem Leben nach den drei Gelübden der Armut, der Ehelosigkeit und des Gehorsams, gemäß den Ordensregeln der SJM dem Dienst in der Kirche zu weihen. So verschieden, wie die Gläubigen die Mitglieder unserer Gemeinschaft erleben, so verschieden waren sie auch schon als Gelübdekandidaten.

Im Laufe der Zeit haben sich natürlich die Arbeitsfelder, in denen wir tätig sind, erweitert. Zu unseren Kerngebieten Jugend, Familie und Exerzitien sind verschiedene neue Aufgaben hinzugekommen. Zwei Fragen stellen sich dabei:

1. Was lehren uns die Erfahrungen der zurückliegenden Jahre?
2. Was macht die SJM zur SJM? Was ist bei allen legitimen Veränderungen unaufgebbarer Bestand?

Frage 1: Was lehren uns die Erfahrungen der zurückliegenden Jahre?

Die SJM hat aktuell 51 Mitglieder. Bei den wenigsten von uns verlief die Entwicklung in der Gemeinschaft immer ruhig und geradlinig: Zeiten der Unsicherheit und des Ringens wechselten sich mit Zeiten des inneren und äußeren Friedens ab. Nehmen wir zusätzlich zu den gegenwärtigen Mitgliedern noch jene hinzu, die nach einer mehr oder weniger langen Zeit der Zugehörigkeit die Gemeinschaft wieder verlassen haben, ergibt sich ein breiter Schatz an Erfahrungen, aus dem man für die Zukunft lernen kann:

a) Die Bedeutung der Treue

Zuerst einmal ist es Gott, der treu ist: Gott macht keine Sprünge. Er sagt nicht heute dies und morgen etwas ganz anderes. Wenn Gott einem Menschen einmal klar den Weg gezeigt hat, den er mit ihm gehen möchte, dann bleibt er auch dabei. Dann braucht sich dieser Mensch nicht zehn Jahre nach seinen Ordensgelübden mit der Frage beschäftigen, ob er nicht doch zu einem Leben in Ehe und Familie berufen sei.

Wichtig ist hierbei selbstverständlich die solide Prüfung einer Berufung. Dazu ist eine ausreichende Zeit der Erprobung, innere und äußere Ruhe und ein ehrliches Leben der zukünftigen Lebensform notwendig. Die Echtheit einer Berufung zeigt sich dann sowohl im Herzen des Kandidaten (durch Klarheit, einen tiefen Frieden und einer Beständigkeit im Ordensleben) und durch das Urteil der Kirche, indem die kirchlichen Oberen eine Berufung durch ihre Autorität und ihre Erfahrung bestätigen. Wenn schließlich feststeht: Gott ruft diesen Menschen in seine besondere Nachfolge – dann bleibt Gott auch dabei, denn er ist treu! Daneben betrifft die Treue natürlich den Berufenen selbst, der diese Treue im alltäglichen Leben übt: Treue in der „ersten Liebe“ (in der „Liebe des ersten Tages“ zu Gott, in der man die einmal getroffenen Prioritäten beibehält). Treue im geistlichen Leben. Treue in der Beobachtung der Ordensgelübde und der Ordensregeln. Treue in den kleinen Dingen des Alltags. Treue, die sich auch in einer Bereitschaft zur täglichen Umkehr zeigt.

b) Marta oder Maria? – Die Priorität Gottes vor dem eigenen Tun

In der Begebenheit mit Marta und Maria, die uns der hl. Lukas berichtet (Lk 10,38-42), tadelt Jesus nicht das eifrige Schaffen der Marta bei der Bewirtung der Gäste (dieses war auch in den Augen Jesu notwendig), sondern ihre zerstreute innere Haltung, die im Ärger über ihre Schwester zum Vorschein kommt. Wer sich in seinem Wirken zu sehr auf das eigene Tun konzentriert und zu wenig auf Gottes Wirken, für das wir immer nur Werkzeug sind, der wird sich naturgemäß früher oder später überfordert fühlen – weil er in dieser Haltung tatsächlich überfordert ist. Von dieser Überforderung ist es dann meist nur ein kleiner Schritt hin zu Vorwürfen gegen sich selbst, gegen die anderen Menschen, von denen er sich im Stich gelassen fühlt, und häufig auch zu Vorwürfen gegen Gott.

Die Lösung kann hier nur heißen: in der hörenden und mit Gott verbundenen Haltung einer Maria die Werke einer Marta tun. Gerade in einer aktiv-apostolischen Gemeinschaft besteht immer wieder die Gefahr, das eigene Handeln zu wichtig und das Handeln Gottes de facto zu unwichtig zu nehmen. Gegen die Gefahr des Aktionismus hilft nur ein konsequentes „zuerst Gott und dann mein eigenes Tun“.

Von dieser Priorität Gottes vor dem eigenen Tun ist der Schritt zu einer anderen Notwendigkeit nicht weit: Weniger Selbstgerechtigkeit und mehr ehrliche Anerkennung der eigenen sündhaften Realität. Fast 30 Jahre Ordensgelübde in der SJM haben uns gezeigt: Wir sind und bleiben schwache, sündhafte Menschen. Es hilft nichts, sich irgendwelchen Illusionen hinzugeben. Ein mutiges Ja zur Realität und ein entsprechendes Handeln sind wesentlich zielführender. Die gottgeweihte Person selbst und alle Menschen, die mit ihr in Kontakt stehen,

sollen wissen: Allein der gottgeweihte Stand macht noch niemanden zu einem besseren Menschen. Wahrscheinlich muss man sogar sagen, dass jemand, der sich für diesen besonderen Weg der Nachfolge Christi entschlossen hat, erst recht besonderen Versuchungen ausgesetzt ist. Schließlich weiß der Satan, welche Breitenwirkung er erreicht, wenn er solche Personen zur Sünde verführt. Ein ehrliches und demütiges Bekenntnis in der regelmäßigen Beichte und ein bescheidener, barmherziger Umgang mit anderen Menschen ist die rechte Antwort auf unsere Selbsterkenntnis.

Belehrbarkeit („Kritikfähigkeit“)

„Wer sich selbst zum Schüler hat, hat einen Esel zum Lehrer“ (hl. Franz von Sales). Es kann gut sein, dass ein Mensch durch jahrelange Erfahrung anderen Menschen wirklich gut und sicher helfen kann, sich aber wesentlich schwerer selbst einschätzt und „berät“. Andererseits ist es aber schon verständlich, dass jemand, der täglich anderen Menschen mit Rat und Tat zur Seite steht, sich mit der Zeit schwer tut, selbst einen Rat oder gar eine Kritik anzunehmen. Und eine gottgeweihte Person in einer aktiven Ordensgemeinschaft wird früher oder später ein Ratgeber für viele Menschen sein.

Es kommt noch etwas hinzu: grundsätzlich scheuen sich die meisten Menschen, einem Geistlichen eine konstruktive Kritik zu sagen. Man hört als Priester bedeutend häufiger: „Herr Pater, heute haben sie aber schön gepredigt“, als „Herr Pater, das war heute aber gar nicht gut!“ Der Vorteil in einer Ordensgemeinschaft ist es tatsächlich, dass die Rückmeldungen durch die Mitbrüder wesentlich schonungsloser sind. Das kann manchmal sogar dazu führen, dass das ehrliche (und sehr notwendige) mitbrüderliche Lob zu kurz kommt – aber immerhin, wenn der Mitbruder seine Kritik so formuliert, dass sie gerne angenommen wird und man selbst konstruktive Kritik als Chance für das eigene Vorankommen sieht, dann ist eine Gemeinschaft, in der Dinge ehrlich angesprochen werden, ein Segen.

Frage 2: Was macht die SJM zur SJM? Was ist bei allen legitimen Veränderungen unaufgebbarer Bestand?

Es ist nicht möglich, im Rahmen eines Artikels eine erschöpfende Darstellung der Wesensmerkmale einer Ordensgemeinschaft zu geben. Daher

lasse ich den Bereich des Ordenslebens (mit den drei Gelübden und dem Leben nach konkreten Ordensregeln) hier weg. Aber es liegt auf der Hand, dass dieses Ordensleben die nicht wegzudenkende Grundlage aller weiteren Wesensmerkmale ist.

Im Rahmen einer Audienz bei Kardinal Robert Sarah hatten wir Anfang des Jahres die Möglichkeit, dem Präfekten der Gottesdienstkongregation unsere Gemeinschaft vorzustellen. Anschließend fasste der Kardinal unsere Ausführungen in drei Punkten zusammen: „Ignatianische Spiritualität, Pfadfindertum und die Feier der heiligen Messe in beiden Formen sind eine gute Kombination für eine Ordensgemeinschaft!“ Auch wenn diese drei Punkte nicht „die ganze SJM“ charakterisieren, beschreiben sie uns recht gut und sollen daher auch hier verwendet werden:

a) Die Spiritualität des hl. Ignatius von Loyola

Ein Wort zuvor: auch wenn unsere Gemeinschaft nach den alten Jesuitenregeln lebt (natürlich an unsere Bedürfnisse angepasst) und verschiedene Elemente des Jesuitenordens übernommen hat, verstehen wir uns in keiner Weise als Alternative oder gar Konkurrenz zum Jesuitenorden (das wäre auch ziemlich lächerlich!). Tatsache ist vielmehr, dass Regeln und Spiritualität des hl. Ignatius „wie geschaffen“ für eine Gemeinschaft unserer Ausrichtung sind und uns Pater Hönisch als langjähriger Jesuit einfach das weitergegeben hat, was er selbst viele Jahre gelernt und praktiziert hatte.

Die Spiritualität des Ignatius von Loyola hat großen Einfluss auf unser geistliches Leben: Wir machen jedes Jahr Exerzitien gemäß der Methode des Ignatius, wir halten täglich die Betrachtung wie es Ignatius in den Exerzitien lehrt, machen mittags und abends das „geistliche Examen“ usw. So etwas prägt natürlich.

Die Geisteshaltung von Ignatius beschreibt am besten sein Wahlspruch: *Omnia ad maiorem Dei gloriam* – alles zur größeren Ehre Gottes. Jeder Lebensbereich, jedes legitime Mittel wird daraufhin geprüft, ob es zu Gottes größerer Ehre und zum Heil der Seelen eingesetzt werden kann. Damit dies möglich ist, sind einige weitere Eigenschaften notwendig die der hl. Ignatius wie kaum ein anderer verkörpert und gelehrt hat:

Die „Unterscheidung der Geister“ (um Klarheit zu bekommen, welcher Weg der richtige ist), die „Indifferenz“ oder „Gleichmütigkeit“ (um den als

recht erkannten Weg auch zu wählen, selbst wenn es der schwerere oder ungeliebte Weg ist) und der Gehorsam (für eine einheitliche und zielgerichtete Vorgehensweise der ganzen Gemeinschaft).
Legitimerweise gibt es in der Kirche verschiedene Spiritualitäten nebeneinander. Die Unsere ist jene des hl. Ignatius.

b) Das Pfadfindertum

Ohne Pfadfindertum gäbe es unsere Gemeinschaft nicht. Die Gründungsgeneration hatte sich zur Neugründung einer Ordensgemeinschaft entschlossen, weil sie Ordensleben, Priestertum und Jugendarbeit im Sinne der Pfadfindermethode miteinander verbinden wollte. Deshalb steht auch in unseren Konstitutionen: „Ganz besonders sollen sie sich für die Jugenderziehung einsetzen und dabei auch alle Mittel anwenden, die sie selbst in einem jahrelangen, gesunden Pfadfinderleben erprobt haben. So sollen die vielen wertvollen Kräfte, die durch eine gute katholische Pfadfinderarbeit in jungen Jahren freigelegt wurden, auf einer höheren Ebene, nämlich der des Ordenslebens, dem Herrn des Weinbergs, Christus, zur vollen Verfügung gestellt werden."
Das heißt, auch wenn wir selbstverständlich weder ein Pfadfinderverband sind, noch unsere Arbeit auf die Betreuung von Pfadfindergruppen beschränken, so sehen wir in der Pfadfindermethode doch ein sehr geeignetes Hilfsmittel für eine gute Jugenderziehung (und legen daher auch Wert darauf, dass unsere Mitglieder diese Methode kennenlernen). Vor allem aber soll die innere Haltung eines Pfadfinders auch unsere Haltung sein. Diese zeigt sich u.a. an der Dienstbereitschaft, an einem einfachen Lebensstil, an einer großen inneren und äußeren Beweglichkeit und an dem Willen, selbst mit Hand anzulegen.

c) Die Feier der heiligen Messe in beiden Formen

Die SJM sieht sich nicht auf der gleichen Ebene wie die eigentlichen „Gemeinschaften der forma extraordinaria", bei denen die ausschließliche Feier der heiligen Messe nach dem Messbuch von 1962 ein Wesensmerkmal ist, ohne das die jeweilige Gemeinschaft nicht denkbar wäre. Gut, dass es solche Gemeinschaften gibt. Auch wir schätzen die Feier der heiligen Messe in der alten Form sehr und geben ihr einen breiten Raum in der eigenen Spiritualität und im Apostolat, sie gehört zu uns, aber wir definieren uns nicht allein über sie.
Daher besteht dieses dritte Wesensmerkmal unserer Gemeinschaft in der Feier *beider* Formen. Ganz am Anfang der Gründung der SJM dachten wir noch nicht daran, in beiden Formen die heilige Messe zu feiern. Was uns jedoch von Anfang an überaus wichtig war, das war eine feierliche und würdige Zelebration der heiligen Messe: angemessen dem unfassbaren Geheimnis, das sich bei jedem Messopfer vollzieht und so gefeiert, dass sowohl der zelebrierende Priester als auch die mitfeiernden Gläubigen tiefer in das Mysterium der heiligen Messe hineingeführt werden. Und so sind wir „fast automatisch" dahin gekommen, die Kirche um die Möglichkeit, in beiden Formen zelebrieren zu können, zu bitten – lange bevor dies durch *Summorum Pontificum* für alle Priester möglich wurde. In unseren Konstitutionen steht daher auch: „Aus pastoralen und liturgischen Gründen feiern die Priester der SJM die heilige Messe sowohl nach dem Messbuch von 1962, als auch nach dem Missale von Papst Paul VI."
Wenn nun Kardinal Sarah die Feier der heiligen Messe in beiden Formen als eines unserer Wesensmerkmale beschreibt, dann trifft dies nicht nur auf die Messfeier, sondern auch auf andere theologische und pastorale Gebiete zu: Fest verwurzelt in der 2000-jährigen Tradition der Katholischen Kirche, aber offen für neue Aspekte und Entfaltungen, die auf dem Boden des katholischen Glaubens stehen. (Eine Ausformulierung der „theologischen Vision" der SJM findet sich auf unserer Homepage unter der Rubrik *Spiritualität/theologische Vision.*)
Konsequenterweise besteht eine enge innere Verbindung zwischen dieser „theologischen Vision" und der Haltung des hl. Ignatius von Loyola – „alles zur größeren Ehre Gottes". „Alles" – sowohl Altbewährtes als auch vom Heiligen Geist neu Geschenktes – soll Gottes größerer Ehre dienen und dabei helfen, die Menschen zu Gott zu führen. Damit stoßen wir auf ein Anliegen der SJM, das es wert wäre, als ein viertes Wesenselement bezeichnet zu werden. Bei genauerem Hinschauen ist es aber in jedem der drei genannten Elemente enthalten: *Da mihi animas, cetera tolle* – „Gib mir Seelen, alles andere nimm!" (hl. Don Bosco)

Fatimakongress in Karaganda

VON **P. EDUARD DEFFNER SJM**

Unsere Gemeinschaft ist seit vielen Jahren in Kasachstan tätig. Das Land besteht aus drei Diözesen und einer Administratur und hat eine West-Ost-Ausdehnung von 4000 km. Die katholischen Gläubigen leben in einer Diaspora. Die meisten Menschen in Kasachstan sind nämlich Moslems und orthodoxe Christen. Das Land gewährt den Christen religiöse Freiheit und ist auf ein friedliches Miteinander bedacht.

Mit großer Freude nahmen mein Mitbruder und ich Mitte Mai am Fatima-Kongress in Karaganda teil. Gleichzeitig war dies das alljährliche Treffen der Priester aus ganz Kasachstan, das diesmal zu einem Treffen aller Priester und Ordensleute wurde. Anlass war die 100-Jahrfeier der ersten Erscheinung der Muttergottes in Fatima am 13. Mai 1917. Der Kongress vom 11. bis zum 13. Mai 2017 behandelte die Botschaft, die Geschichte der Erscheinungen und die Spiritualität katholischer Marienverehrung. Getroffen hat man sich jeweils in der Kathedrale *Maria von Fatima, Mutter aller Nationen* in Karaganda. Viele Referenten kamen zu Wort und beleuchteten auf unterschiedliche und ergänzende Weise die Thematik.

Dem Kongress wurde offensichtlich großer Stellenwert zugedacht, wenn man auf die Zahl der Bischöfe, Priester und Ordensleute beiderlei Geschlechts blickt, die an der Tagung und vor allem am Schlussgottesdienst teilnahmen. Dazu gehörten ohne Anspruch auf Vollständigkeit der päpstliche Delegat Kardinal Paul Josef Cordes, der Nuntius Erzbischof Francis Assisi Chullikatt von Kasachstan, Tadschikistan und Kirgistan, der Nuntius Erzbischof Celestino Migliore von Russland und Usbekistan, der Metropolit von Kasachstan Erzbischof Tomash Pieta von Astana, Bischof Adelio del Oro von Karaganda, Bischof José Luís Mumbiela Sierra von Almaty, Bischof Joseph Wert von Nowosibirsk, Weihbischof Athanasius Schneider von Astana, der apostolische Administrator Dariusz Buras von Atyrau, der Vorsitzende der russischen Bischofskonferenz Clemens Pickel von Saratow, der Erzbischof und Metropolit Poalo Pezzi von Moskau und als Referent der russisch orthodoxe Bischof Gennadi von Kaskelen (Kasachstan) und Vikar der Eparchie Astana, sowie ein weiterer orthodoxer Bischof als Beobachter beim Schlussgottesdienst.

In vielerlei Hinsicht war es ein herausragendes Ereignis. Zunächst einfach wegen der deutlich erfahrbaren Gemeinschaft so vieler unterschiedlicher Menschen, die alle durch den einen Glauben und die eine Taufe geeint sind. Erfrischend und motivierend waren die Herzlichkeit und Unbefangenheit der Gespräche der Teilnehmer untereinander. Man hatte den Eindruck, in einer großen Familie zu sein, die das gleiche Ziel eint, nämlich Gott anzubeten und den Mitmenschen die Frohbotschaft zu verkündigen. Dann waren es die bereits erwähnten Vorträge und schließlich der Abschlussgottesdienst mit dem päpstlichen Delegaten Kardinal Paul Josef Cordes.

Ein geradezu historisches Ereignis war die feierliche Weihe an das Unbefleckte Herz Mariens mit namentlicher Erwähnung der katholischen Kirche in Kasachstan, Russland und den Ländern Zentralasiens, aller Christgläubigen, jener, die den einen Gott anbeten und der Menschen guten Willens, deren Glaube und Hingabe nur Gott bekannt sind.

Predigt von Kardinal Paul Josef Cordes

Mit großer Freude und Dankbarkeit gedenken wir heute der Erscheinungen der Gottesmutter in Fatima. Vor hundert Jahren ist sie dort zum ersten Mal erschienen. Und der Heilige Vater Franziskus selbst gedenkt dort heute der Mutter seines Sohnes. Und wir geistlich mit ihm verbunden – trotz der großen geographischen Entfernung. Und der Papst genauso wie das Fest erinnert uns mit Macht an die Schönheit und Tiefe unseres christlichen Glaubens. Wir wundern uns neu über die Wärme, die uns im christlichen Glauben erwartet. Des Menschen Sehnsucht nach einer Mutter heißt die Kirche gut, wenn sie uns einlädt, die Gottesmutter als unsere Mutter anzunehmen.

„Was er euch sagt, das tut“ (Joh 2,5)! Die Gottesmutter erwartet von uns den reifen

Glauben erwachsenen Christseins. Maria gebietet bereitwilligen Gehorsam gegenüber dem Wort und Willen ihres Sohnes. Hatte sie nicht selbst nach der Verkündigung des Engels gesagt: „Ich bin die Magd des Herrn“?
Wir wissen, was dieses Wort sie später gekostet hat. Denn das bedingungslose Ja zu Gottes Willen ist nie ein Versicherungsvertrag für ein leichtes Leben. Christsein ist keine Wohlfühl-Therapie. Das mögen Wellness-Klöster in Europa vortäuschen, oder christliche Sekten, die in den USA Erfolg im Geschäftsleben versprechen. Ihr, liebe Schwestern und Brüder hier in Kasachstan, seid ganz gewiss gewappnet gegen solches Missverständnis, gegen solche Aushöhlung des Glaubens. Da braucht man nur die Geschichte der Christen in eurem Land zur Kenntnis zu nehmen. Ich jedenfalls war berührt und betroffen, als ich vor Jahren einige Sätze von Papst Johannes Paul II. las. Er hatte sie uns Priestern in seinem ersten Brief zum Priesterdonnerstag geschrieben:
„Denkt an jene Orte, wo die Menschen sehnsüchtig auf einen Priester warten, wo sie seit vielen Jahren sich unablässig einen Priester wünschen, weil sie sein Fehlen schmerzlich empfinden! Es geschieht zuweilen, dass sie sich in einem verlassenen Gotteshaus versammeln, auf den Altar die noch aufbewahrte Stola legen und alle Gebete der Eucharistiefeier sprechen. Im Augenblick, der der Wandlung entsprechen würde, tritt jedoch eine große Stille ein, die manchmal von einem Weinen unterbrochen wird...; so brennend verlangen diese Menschen danach, jene Worte zu hören, die nur die Lippen eines Priesters wirksam aussprechen können! So sehr sehnen sie sich nach der heiligen Kommunion, die sie aber nur durch die Vermittlung des priesterlichen Dienstes empfangen können, wie sie auch voller Sehnsucht darauf warten, die Worte der göttlichen Vergebung zu hören: ‚Ich spreche dich los von deinen Sünden!‘ So tief empfinden sie es, dass ihnen der Priester fehlt!“
Nach der Öffnung des Eisernen Vorhangs 1989 und nach dem Fall der Berliner Mauer wurden auch die Unabhängigkeitsbestrebungen der Teilstaaten in der UDSSR immer stärker. Überzeugte Kommunisten wollten diese Entwicklung aufhalten und putschten am 19. August 1991 gegen den letzten Präsidenten der Sowjetunion, Michail Gorbatschow. Sie brachten in Moskau auch die Medien in ihre Gewalt. Aber sie hatten die Kraft von stillem Gebet und leidvollem Flehen unterschätzt, das in all den Jahren zum Himmel gedrungen war. Und es gab noch einen Radio-Sender, von dem sie nichts wussten.
Es ist Montag, der 19. August 1991. Präsident Gorbatschow wird in seinem Urlaubsdomizil auf der Krim gefangen gehalten. Boris Jelzin, damals Präsident der Russischen Föderation erkennt die Lage und tritt an die Spitze des Widerstandes gegen die kommunistischen Putschisten. Er stürmt in die Duma und ruft händeringend: „Ich brauche ein Radio, ich brauche ein Radio!“ Was unglaublich klingt, wird möglich. Ein Abgeordneter, ein bekennender Christ, weiß, dass das Päpstliche Hilfswerk „Kirche in Not“ einen Transistor, in Einzelteile zerlegt, mit dem Schiff über Sankt Petersburg nach Moskau geschmuggelt hatte. Er stand inzwischen in einer Lagerhalle und wurde heimlich herbeigeschafft.
Schon wenig später kann Boris Jelzin die Bevölkerung Moskaus per Radio zum Widerstand gegen den Putsch aufrufen. Tausende versammeln sich friedlich auf den Straßen. Es laufen sogar ganze Armee-Einheiten zu Jelzin über. Und der vergaß später diese unglaubliche Hilfe nicht. Er verschaffte der Gottesmutter eine öffentliche Plattform. Er gab nämlich sein Einverständnis für eine spektakuläre „geistliche Luftbrücke“. Zusammen mit katholischen wie orthodoxen Kirchenvertretern und mehr als 150 russischen Fernseh- und Radiosendern vollzog sich am 13. Oktober 1991 eine Liveübertragung der Wallfahrtsfeierlichkeiten aus Fatima. 40 Millionen Menschen in Russland erlebten diese Übertragung per Fernsehen.
Man wollte – damals wie heute – Fatima feiern. Dahinter steht die Überzeugung vieler Christen in Russland und in der weiten Welt, dass die Geschehnisse der Wendejahre eng mit der Botschaft von Fatima in Verbindung stehen. Wie bekannt ist, war ja in diesem portugiesischen Dorf im Jahr 1917 von Mai bis Oktober die Gottesmutter Maria drei Hirtenkindern erschienen und hatte eine Botschaft an sie gerichtet. Katholische und orthodoxe Gläubige beteten dann gemeinsam für die Bekehrung und Versöhnung Russlands sowie der westlichen Welt. Papst Johannes Paul II. hatte einen besonderen Grund, sich in die Schar der Beter einzureihen: Er war überzeugt, dass die Gottesmutter ihn am 13. Mai 1981 – am Gedenktag ihrer Erscheinung in Fatima – bei einem Attentat vor dem gewaltsamen Tod geschützt hatte.
Wie wichtig Fatima für den heiligen Papst war, durfte ich sogar einmal bei einer persönlichen Begegnung mit ihm erleben. Offenbar hatte er sich lange mit jenem bedeutenden Auftrag befasst, den die Gottesmutter den Seherkindern dort gegeben hatte: die Welt dem Unbefleckten Herzen Mariens zu weihen. Er selbst hatte diese Weihe am 23. März 1984 vorgenommen, als die Statue Mariens von Fatima nach Rom gekommen war. Jedoch hatte er es sich versagt, dabei ausdrücklich Russland zu benennen; denn Vatikanische Diplomaten hatten ihn dringend gebeten, dieses Land nicht zu erwähnen, weil andernfalls eventuell politische Konflikte entständen.
Wenig später war ich dann bei ihm zu Mittag eingeladen. Er berichtete im kleinen Kreis, wie er in

sich den Drang gespürt habe, bei dieser Weihe auch Russland zu benennen, dass er dann aber seinen Beratern nachgegeben habe. Und er erzählte uns darauf mit strahlendem Gesicht: Was er sich versagt hätte, sei aber dennoch vollzogen worden. Auf befreundetem Weg war ihm etwas Wichtiges und für ihn sehr Tröstliches zu Ohren gekommen: Orthodoxe russische Bischöfe hätten seine Weihe der Welt an die Gottesmutter zum Anlass genommen, Maria in besonderer Weise Russland zu weihen. Als er diese Geschichte berichtete, konnte ich ihm seine Freude ansehen – gewiss darüber, dass sie sein dringendes Sehnen erfüllt hatten; aber auch darüber, dass er in seiner eigenen Intuition den Willen Gottes geahnt hatte.

Liebe Brüder und Schwestern, wer all diese Ereignisse bedenkt, kann nur in Gottes Lob ausbrechen. Es wird besonders innig klingen an diesem Ort, der einzigen Kathedrale, die in der ehemaligen UDSSR der Gottesmutter von Fatima geweiht ist; an diesem Tag, da unser Papst Franziskus die beiden Seherkinder Franziskus und Jacinta heiligspricht. Feiernd werden wir selbst der Nähe Gottes und seiner Mutter neu gewiss. Dann füllt sich unser Herz. Und – so sagen wir in Deutschland – „Wovon das Herz voll ist, fließt der Mund über." Wir werden zu Aposteln. Wir dürfen ja unsern Glauben und das Wissen um Gottes Großtaten nicht für uns behalten. Das Evangelium fordert uns zum Zeugnis heraus. Gottes Geist treibt uns an, mit unserem eigenen Glauben andere anzustecken. Amen.

Schnappschüsse aus der SJM Pfarrei in Toulon

Ein Neupriester berichtet von seinen Erfahrungen

VON **P. MICHAEL REHLE SJM**

Schnappschuss Nr. 1: Pfarrwallfahrt zum hl. Josef nach Cotignac – 1. Mai 2017

Kleine Mädchen teilen eifrig frische Tomaten, schwarze Oliven und frische Melonenstücke an die Nächstsitzenden aus; im grünen Gras liegen seligschlummernd Babys in ihren „Körbchen“, von allen Seiten bieten Mamas freundlich die typisch französische Quiche, Hähnchenschenkel und Gemüsehäppchen an, Papas roten Wein. - Eine Momentaufnahme aus dem Paradies? Ein bisschen, wenigstens aus dem Paradies der Côte d‘Azur Südfrankreichs. – Jeder ist fröhlich, teilt sein Mitgebrachtes mit anderen. Man plaudert ausgelassen. Irgendwann greift einer zur Gitarre, alle singen mit. Natürlich fehlt am Schluss der Käse nicht, gefolgt von Schokoladenkuchen und – Kaffee!

Danach Aufbruch: ein letztes Gebet am Josefsheiligtum und schon setzt sich der große Zug von Alt und Jung, klein und groß singend und betend in Bewegung zu „Unsrer Lieben Frau der Gnaden“. – Pfarrwallfahrt 2017.

Schnappschuss Nr. 2: Eine bunte, fröhliche Kinderschar – Dienstag, 23. Mai 2017

Jeden Dienstag das gleiche Bild: buntangezogene Kinder springen um schwarze Soutanen, beginnen Ball zu spielen. Schnell füllt sich der kleine Innenhof der Pfarrei. Eine Viertelstunde buntes, pralles Treiben bis dann der Kaplan ein Zeichen gibt. Schnell sammeln sich die 25 Kinder bei ihrem Katecheten (Priester, Studentin, Familienmütter), um mehr von Gott und dem katholischen Glauben zu erfahren.

Die Kleinsten (4/5 Jahre) lernen durch Malen und Geschichten. Die Älteren arbeiten mit einem Glaubenskursbuch für Kinder. Nach einer knappen Stunde treffen sich dann alle in der Kirche zu einem gemeinsamen Gebet. Mit einer Kniebeuge und einem „Jesus ich liebe dich“ verabschieden sie sich vom Heiland im Tabernakel – draußen werden noch die letzten Minuten zum Spielen genutzt, bis Papa oder Mama zum Abholen kommt.

Alle vier Wochen besteht am Mittwoch die Möglichkeit zur Kinderanbetung: Pfarrer Manuel versammelt die Kleinen, um sie wachsen zu lassen in der Liebe zum HERRN. An jedem ersten Samstag im Monat sind alle Kinder am Vormittag zur „Kinderbeichte“ eingeladen: vier Priester stehen zur Verfügung, damit es „schnell geht“ und niemand zu lange warten muss. Nach der Beichte ein kurzes Dankgebet, eine Kerze angezündet und dann geht es auch schon wieder raus, denn Kinder spielen ja so gerne…

Schnappschuss Nr. 3: eine Missionspfarrei

Eine junge Frau von 20 Jahren will den Pfarrer sprechen. Ihr Anliegen: Sie will sich taufen lassen. Dieser Wunsch einfach wie aus dem Nichts, genau erklären könne sie sich das gar nicht.

Eine Familie mit 2 Söhnen im Alter von 8 und 10 Jahren findet sich in der Pfarrei ein: Ihre Söhne hätten Fragen zum Glauben. Die Eltern wissen keine Antwort und deshalb kommen sie nun zu denen, die es wissen müssen. Sie (die Priester) sind ja schließlich dazu ausgebildet. Es stellt sich heraus, dass sie nicht getauft sind – wir laden sie ein, regelmäßig zum Kinderkatechismus zu kommen.

Ein 5-jähriges Mädchen will lieber zum Kinderkatechismus gehen als zum Tanzen, obwohl keiner in der Familie praktizierend ist und die Tante ihr auch nochmal ausführlich erklärt, dass sie ja dann das Tanzen verpasse. Mehr und mehr wird das kleine Mädchen zum Zugpferd: zuerst begleiten die Eltern das Kind zum Katechismus, bald schon drängt das Mädchen die ganze Familie, in die Sonntagsmesse zu kommen, was bald zur Regelmäßigkeit wird, sodass schließlich jeder gerne kommt.
Ein afrikanischer Student, Freund einer Familie unserer Pfarrei, lebt jetzt in Toulon – er wusste schon immer, dass er nicht zur Kommunion gehen darf, aber ging immer sonntags in die Messe. Seine Taufe wurde wohl schlichtweg vergessen.
Eine junge Dame findet eines Tags den Weg in unsere Pfarrei, irgendwann stellt sich heraus, dass sie nicht getauft ist: bald schon bringt sie ihre erwachsene Schwester mit, dann ihre schon ältere Mutter und zuletzt ihren erwachsenen Bruder – alle nicht getauft, willkommen in der Familie der Katechumenen!
13 Kinder im Alter von 7 – 12 Jahren, die sich im Rahmen des wöchentlichen Kinderkatechismus auf ihre Taufe vorbereiten und 8 Jugendliche und Erwachsene, die sich auf dem gleichen Weg zum Sakrament der Gotteskindschaft befinden.

Schnappschuss Nr. 4: Ein Abend mit Störung und gnadenreichem Ende – Donnerstag, 8. Juni 2017

Eigentlich hatte ich mich auf einen Abend ohne Störung gefreut. Gerade habe ich meine monatliche Messe im Altenheim gefeiert; während ich ins Auto steige, klingelt das Handy: Notfall im Krankenhaus St. Jean, eine Sterbende verlangt nach einem Priester. Gott sei Dank, habe ich alle nötigen priesterlichen „Werkzeuge“ dabei. Die Krankenschwester die mir entgegen kommt meint, es sei nicht ganz einfach, die ganze Familie ist da und wolle nicht wahrhaben, dass Mama bzw. Großmutter stirbt. „Ganz toll, Jesus, das ist der erste Sterbefall, zu dem ich Neupriester gerufen werde, hilf mir!“, bete ich und nehme mir fest vor: „einfach Ruhe bewahren“. Der Himmel hat dann kräftig mitgeholfen: Die Sterbende konnte noch beichten, beten und sogar schmunzelnd meine Bitte entgegen nehmen, „oben“ ein gutes Wort für mich einzulegen. Lange bete ich noch mit den Angehörigen, die zum Teil lange nicht mehr gebetet haben und mit Hilfe ihres Smartphones das *Vater Unser* googelten, um es erneut beten zu lernen.

Schnappschuss Nr. 5

Man könnte noch viel erzählen. Von den vielen „Permanence-Zeiten“, in denen täglich von 9:30 – 11:30 und 15:30 – 17:30 ein Priester „Bereitschaft“ in der Kirche hat: Ältere Personen, die einfach ein Ohr zum Zuhören brauchen, Bettler, die Hunger haben und „zufällige Passanten“, die eine Lebensbeichte ablegen.
Von den Messen mit Pfadfindern in Wald, Wiese und – auf dem Meer(!). Von Glaubenskursen, Anbetungsstunden und unzähligen Krankenbesuchen.
Und natürlich von den Sonntagen, an denen morgens um 9 Uhr 12 Burschen ehrfürchtig Haltung bewahren, um in der *forma extraordinaria* zu ministrieren und an denen nach der 10.30 Messe sich alles im Pfarrhof tummelt, um fast eine Stunde lang zu plaudern und zu spielen. Erfahrungen, die gut tun und einen Neupriester für immer unvergesslich prägen.

Lenkrad-Meditationen

Vom alltäglichen Abenteuer der Pfadfinderarbeit

VON **FR. MICHAEL SULZENBACHER SJM**

Natürlich lese ich sie gerne – die Berichte von spannenden Großfahrten voller Abenteuer, überraschenden Begegnungen, mit Hochglanzfotos strahlender Pfadfinder in Top-Kluft irgendwo auf der weiten Welt.
Das ist schön und erwartet wieder viele von uns im kommenden Sommer. Tatsache ist aber auch, dass die *großen* Fahrten durch die *kleinen* Etappen vorbereitet werden: Die erwachsenen Raider in Top-Kluft in der weiten Welt waren in der Regel allesamt einmal kleine oder auch größere Pfadfinder in meist mäßiger Kluft zuhause. Der entscheidende Alltag der grünen Stufe, d.h. all jener Pfadfinder, die sich mit 12-17 Jahren im eher „schwierigen" Alter befinden, findet nämlich unterm Jahr statt und das oftmals nicht in hervorragend arrangierten Aktionen über mehrere Tage oder gar Wochen, sondern in der regulären Gruppenstunde zuhause.

Das Pfadfinderjahr und das Abenteuer

Mit Hochglanz ist das dann so eine Sache. Einmal im Jahr zur Sommerzeit schaffen wir das schon auch: wenn uns als Höhepunkt des Pfadfinderjahres das Sommerlager in weite Fernen führt. Lagerleben mit allem was dazu gehört: von rustikalen Holzkonstruktionen über Wettkämpfe aller Art bis hin zu echter Lagerfeuer-Romantik. Einen Rucksack auf den Schultern haben und Orte entdecken, die wir so sonst nie erleben würden. Dieses Jahr sollen es Rom und die Abruzzen sein. Abenteuer sind garantiert.
Das alltägliche Abenteuer unterm Jahr bedeutet aber an einem Freitagmittag nach einer Woche Studium und Klosteralltag zur Gruppenstunde mal eben von Heiligenkreuz oder Blindenmarkt über die Grenze ins bayerische Mühldorf am Inn und dann weiter nach Aufhausen im Labertal zu fahren. Das bedeutet 600 km Autofahrt. Also auch irgendwie „Großfahrt" für die Gruppenführung aus der SJM.
Das ganze Jahr hindurch ist Vorbereitung auf den Höhepunkt im Sommer: Wie baue ich eine Kohte (Zelt) auf? Wie eine Koch- und Essstelle nur aus Holz und Schnüren? Welche Werkzeuge wie handhaben? *Learning by doing*! In welche Richtung dreht man eine Karte und wie hilft mir ein Kompass, den richtigen Weg zu finden? Warum ziehen wir uns „so komisch" an (durchaus eine interessante Frage im hochpubertären Alter…)? Woher kommt die Pfadfinderei? Und was bedeutet es für mich und andere, dass ich gerade Bayer, Deutscher, EU-Bürger und nicht zuletzt Christ bin? Wie erreiche ich DAS Ziel meines Lebens? Und wie können mir Gebet, Rosenkranz, Maria, die Bibel und die Sakramente dabei helfen?
Etliche kleinere und größere Lager übers Jahr verteilt sollen dabei helfen, in den verschiedenen Punkten einen Schritt voranzukommen. Da gibt es die unterschiedlichsten Aktionen: Der Hajk im Frühjahr, wo die kleine Gruppe (Sippe) auf sich allein gestellt auf eine Erkundungsmission geschickt wird, das gemeinsame Baulager in den Pfingstferien oder ein Winterlager auf einer urigen Hütte in den Bergen, wo man sich im Schnee wäscht und garantiert keinerlei Handy-Empfang hat. Auch die größeren Treffen im Stamm, im Land, im Bund und gerade auch die Wallfahrten sind dabei prägende Highlights im „Familienalltag" eines katholischen Jungentrupps.

Der Alltag und das Abenteuer

Apropos Alltag: Ja, auch die wöchentlichen Gruppenstunden gehören dazu. Burschen unter sich, hin und wieder mit Besuch der Führung. Da ist man dann im zivilisierten Pfarrheim und versucht Woche für Woche in kleinen Schritten den Grundstock für Großes zu legen. Die Tragweite ist den Jungen nicht immer bewusst und so scheint es ihnen oft sinnvoller, zwei Stunden Fußball gegen die Wölflinge zu spielen, als sich um komplizierte Kompass-Techniken zu kümmern. Außerdem gibt´s die Kompass-App. Warum also!?
Das ist dann der Punkt, wo unser pfadfinderischer Lebensstil herausfordernd und so ganz anders ist. Es ist nicht einfach für eine Führung, diesen Stil zu trainieren – ein echter Scheideweg für eine Gruppe, wo sich vieles kristallisiert. Es zeigt sich nämlich schnell, dass Pfadfinder-Sein mehr als Technik bedeutet, sondern vielmehr eine Lebenshaltung ist, die gerade in diesen prägenden Jahren grundgelegt wird. Und für die man sich entscheiden muss. Dabei sieht man besonders, wie wertvoll eine gute Familie und eine solide religiöse Grundlage bei diesen Entscheidungen des Lebens sind.
Zwei Stunden in der Woche – das genügt. Dafür regelmäßig, denn Regelmäßigkeit lässt uns lernen, etwas *trotzdem* zu tun, wenn man es einmal als sinnvoll erkannt und für sich akzeptiert hat – auch wenn einem gerade *nicht* danach ist. Das lernt man im Pfadfinder-Alltag: Gruppenstunden sind Fixtermine - die regelmäßigen Lager Ehrentermine. Die Aufgabe, die ich letzte Woche übernommen habe, ist heute von mir gefordert. Und wir als Gruppenführung aus der SJM haben auch mal ein actionreiches Wochenende dem beschaulichen Klosterleben vorzuziehen oder einen Abend am Telefon dem gemütlichen Beisammensein mit Mitbrüdern oder die Vorbereitung eines Geländespiels dem Ausspannen bei guter Musik. Alltag eines SJMlers, Alltag eines Pfadfindertrupps.

Gerade in der kleinen Gruppe tun sich in der Pfadfinderstufe wirkliche verborgene Wunder: Der Junge, der für seine Sippe ein Spiel vorbereitet und dafür Zeit und Ideen investiert; der freiwillig abspült. Der Sippenführer, der einem Schwächeren den Rucksack trägt. Der kleine Sippling, der beim Abendgebet auch an seine Kameraden denkt. Das wahre Glück finden wir, indem wir uns verschenken! Das lernt man im Alltag, das lernt man in der Pfadfinderstufe und das ist unser erklärtes pädagogisches Ziel.

Oh doch, das ist auch Abenteuer! Ein inneres Abenteuer, denn hier geht es nicht um entlegene Wege in fernen Ländern. Hier geht es um *Lebens*-Wege, die für den Jungen unserer Zeit aber manchmal so weit weg sind wie die fernen Länder. Und auf denen man auch nur mühsam Schritt um Schritt vorankommt.

Gott und das Abenteuer

Das kann tatsächlich mühsam sein. Dann kommen die „Lenkrad-Meditationen“, wenn man sich abends oder nachts auf der Autobahn nach irgendeiner Aktion, bei der nur die Hälfte mitgefahren ist und auch die nicht ganz bei der Sache war die „Warum?“-Frage stellt. Da ist es wichtig, auch selbst das Ziel dieser Mühen zu kennen: Wir arbeiten eben nicht nur für eine sinnvolle Freizeitgestaltung der Jungen mit pfadfinderischem Schwerpunkt – so wichtig dies sein mag. Wir sind dafür da, dem Jungen Gott zu zeigen! Nicht als Konstrukt eines recht horizontalen Religionsunterrichtes, sondern als echtes Erlebnis zusammen mit anderen Jungen.

Und diese Ziele misst man nicht in Zahlen, auch nicht in Erprobungen. Eine gelungene Aktion ist vielleicht ein schöner Teilerfolg, aber streng genommen misst man den „Erfolg“ überhaupt nicht. Unser Auftrag ist die Saat, nicht die Ernte. Und alles dazwischen geschieht im Unscheinbaren. Gott sei Dank!

HAUS ASSEN

Eine Auswahl aus dem Veranstaltungsprogramm

Pardon, ich bin Christ

TERMIN 1: Mi, 06.09.2017 - 19:00 Uhr bis 20.30 Uhr
TERMIN 2: Mi, 13.09.2017 - 19:00 Uhr bis 20.30 Uhr
TERMIN 3: Mi, 20.09.2017 - 19.00 Uhr bis 20.30 Uhr
KOSTEN: € 10,- für alle drei Termine
LEITUNG: P. Tobias Christoph

Grundkurs Christ-Sein (nach C. S. Lewis)

Warum bin ich Christ? Was ist die Grundlage des Christentums?
Welche Gründe sprechen für die Wirklichkeit des Glaubens?
P. Tobias Christoph SJM nimmt mit auf eine Reise in die Gedankenwelt des scharfsinnigen Denkers und bekannten Buchautors C. S. Lewis (Narnia; Die große Scheidung; Pardon, ich bin Christ oder 35 weitere Bücher).
Der Referent orientiert sich dabei an dem Buch „Pardon, ich bin Christ“ (im Original "Mere Christianity"). Es werden kurze Passagen aus dem Buch gelesen, um sie danach im Gespräch zu entfalten und zu überprüfen.

Familienwochenende

mit Besuch von Weihbischof Dr. Stefan Zekorn

TERMIN: Fr, 15.09.2017 - ab 17:00 Uhr bis So, 17.09.2017 - 14.00 Uhr
KOSTEN: € 40,- für Erw.; € 25,- für Jugendliche (14-17 Jahre); € 15,- für Kinder (6-13 Jahre); Ermäßigung auf Anfrage!
KONTAKT: P. Stefan Skalitzky

Abwechslungsreiches Programm für Groß und Klein

- Übernachten in Familienzimmern auf dem Schloss
- Inliner- Hockey
- Boot fahren auf den Gräften
- Besuch beim Schlossgespenst
- Katechesen, religiöse Vorträge
- Basteln, Werken
- Waldrallye u.v.m.

Arbeiter-Exerzitien: Ora et labora

TERMIN: Mo, 25.09.2017 - 10:00 Uhr bis Fr, 29.09.2017 - 19.00 Uhr
KOSTEN: -
LEITUNG: P. Tobias Christoph; P. Stefan Skalitzky

Exerzitien - anders als gedacht!

In dieser Woche versuchen die Teilnehmer den klösterlichen Rhythmus kennenzulernen, indem sie morgens an den Gebetszeiten teilnehmen und vormittags in einem Arbeits- oder Renovierungsbereich mithelfen. Am Nachmittag stehen folgende Angebote zur Verfügung: Hinführung zur Betrachtung und zur persönlichen Schriftlesung, Impulse zum Gebet, Austausch, Einzelgespräche…
Arbeit und Gebet befruchten sich so gegenseitig. Die Arbeit kann zum Gebet werden und Gott im Alltag eine immer entscheidendere Rolle spielen. Die Tage schließen mit einer Gesprächsrunde und Reflexion am letzten Abend.

Junger Christ im digitalen Zeitalter

TERMIN: Fr, 29.09.2017 - 19:00 Uhr bis So, 01.10.2017 - 16.00 Uhr
KOSTEN: € 40,- (Ermäßigung möglich)
LEITUNG: Ilona von Boeselager

Unterstützt durch die Medienakademie für katholische Apologetik (MAKA)

Internet und moderne Medien bestimmen einen Großteil unseres Lebens. Bei allen Erleichterungen für den Alltag, wird die gefährliche Kraft der Beeinflussung oft unterschätzt. Der erste Teil dieses Workshops, der auf Jugendliche und junge Erwachsene von 16 – 25 Jahre zugeschnitten ist, möchte daher anleiten zu einem kompetenten Umgang mit den Medien. Methoden, Techniken und Taktiken der bewussten Beeinflussung sollen aufgedeckt werden. Der zweite Teil des Kurses besteht in einem Kommunikationstraining: wie verhalte ich mich in einem Gespräch, bei einem Interview oder in ähnlichen Situationen, um meinem Glauben effektiv und glaubwürdig Ausdruck zu verleihen. Vorkenntnisse sind nicht erforderlich.

Kletterausbildung

TERMIN: Fr, 20.10.2017 - 19:00 Uhr bis So, 21.10.2017 - 14.00 Uhr
KOSTEN: auf Anfrage
KONTAKT: P. Stefan Skalitzky

Klettern mit Pfadfindergruppen

Der Kurs vermittelt die fachlichen Grundlagen, um mit einer Pfadfindergruppe Abseilen und Klettern gehen zu können: Materialkunde, Knoten- und Sicherungstechnik, Einrichten eines Standplatzes, Toprope, Abseilen, Klettern im Klettergarten, Begehen von Klettersteigen, Einführung und Anleitung für Kinder und Jugendliche in Gruppen.

Kaminabende

TERMIN 1: Di, 24.10.2017 - 19:00 Uhr
THEMA: Botschaft aus dem Jenseits: Marienerscheinung - wie ist so etwas möglich?
TERMIN 2: Di, 14.11.2017 - 19.00 Uhr
THEMA: Die Rede vom christlichen Abendland - worin liegen die kulturell-religiösen Wurzeln Europas?
TERMIN 3: Di, 16.01.2018 - 19:00 Uhr
THEMA: Evolution oder Schöpfung?
KOSTEN: € 5,-
LEITUNG: P. Harald Volk

Gespräch über Gott und die Welt

In gemütlicher Runde und mit einem Glas Rotwein in der Hand zur Sprache bringen, was bewegt. Während der kälteren Jahreszeit von Januar bis März bieten wir mit dem Kamingespräch verschiedene Themen an, über die wir uns nach einem Impulsreferat in ungezwungener Atmosphäre zur gegenseitigen Bereicherung austauschen können.

Männerwochenende

TERMIN: Fr, 17.11.2017 - 19:00 Uhr bis So, 19.11.2017 - 14.00 Uhr
KOSTEN: € 50,-
LEITUNG: P. Paulus-Maria Tautz CFR

Gott braucht Männer

Nur für Männer: Ein Mann soll stark sein, vorangehen und beschützen. Fast alles, was wir benutzen, haben Männer konstruiert. Trotzdem sind sie unsicher. Im Spannungsfeld von Kraft und Zärtlichkeit liegt eine große Herausforderung. Der Kriegerkönig David sah sich oft großen Heeren gegenüber gestellt und konnte nur noch auf Gott hoffen. Gebet und Austausch ermöglichen Neues über unsere Identität als Mann zu erfahren.
Mehr unter: franziskaner-der-erneuerung.de

100 Jahre Fatima – eine bewegte Geschichte

VON **P. ROLAND SCHINDELE SJM**

Am 13. Mai 2017 hat Papst Franziskus vor rund 500.000 Menschen (andere Quellen sprechen von bis zu 1.000.000 Pilgern) die beiden Seherkinder Franzisco und Jacinta heiliggesprochen. Die heilige Messe zu Ehren Unserer Lieben Frau von Fatima am 100. Jahrestag der Erscheinung von 1917 stellt einer der Höhepunkte in diesem Jubiläumsjahr dar. In seiner Predigt rief Papst Franziskus die Menschen auf, dem Himmel Dank zu sagen für alle erhaltenen Gnaden: „In dieser Hoffnung haben wir uns hier versammelt, um für die unzähligen Gnaden zu danken, die der Himmeedl in diesen hundert Jahren gewährt hat."
Der Artikel möchte einen Überblick über die wichtigsten gnadenreichen Ereignisse dieser 100 Jahre geben.

Die drei Zyklen der Erscheinungen

1. Zyklus

Die Engelserscheinungen des Jahres 1916 bereiten die Kinder auf die folgenden Geschehnisse vor. Die Botschaft des Engels, der sich bezeichnenderweise als „Engel des Friedens" vorstellt, kann man auf einen kurzen Nenner bringen: Der Frieden auf Erden lässt sich nicht trennen vom Frieden der Menschen mit Gott, der durch die Sünde gefährdet wird: „Betet! Betet viel! ... als Genugtuung für die vielen Sünden, durch die er beleidigt wird und für die Bekehrung der Sünder. So werdet ihr den Frieden auf euer Vaterland herabziehen."

2. Zyklus

Sechsmal erscheint Maria 1917 den Kindern. Dabei ist die Wirkung der Erscheinung eine völlig andere als die des Engels ein Jahr zuvor: die Erscheinung des Engels hatte sie niedergedrückt. Die Freude jedoch, die sie nach den Erscheinungen Mariens empfinden, versetzt sie in helle Begeisterung. „Betet täglich den Rosenkranz!" ist die stets wiederkehrende Bitte der Muttergottes. Die wichtigsten Erscheinungen:

13. Juli 1917

Die dritte Erscheinung ist eine der bedeutsamsten. Maria enthüllt den drei Seherkindern drei Geheimnisse. Sie lässt sie einen Blick in die Hölle werfen: „Wir sahen etwas wie ein großes Feuermeer und in ihm versunken schwarze verbrannte Wesen, Teufel und Seelen in Menschengestalt." Außerdem verheißt Maria den Kindern das Ende des Ersten Weltkrieges, sagt allerdings einen noch schlimmeren Krieg voraus, „wenn man nicht aufhört, den Herrn zu beleidigen". „Um das abzuwenden, werde ich kommen und verlangen, dass die Welt meinem Unbefleckten Herzen geweiht und die Sühnekommunion am ersten Samstag des Monats eingeführt werde."

13. August 1917

Arthur d´Oliveira Santos, Administrator von Vila Nova de Ourém, entführt die drei Kinder durch eine List und sperrt sie für zwei Nächte in das städtische Gefängnis. Er handelt im Auftrag der kirchenfeindlichen Regierung, der die Erscheinungen in Fatima von Anfang an ein Dorn im Auge sind. Die Kinder sind fest davon überzeugt, dass man sie töten wird, wenn sie das Geheimnis nicht verraten. Lucia berichtet später über diese schrecklichen Augenblicke: „Ich glaubte, dass es ernst sei und dass ich sterben müsse. Aber ich hatte keine Angst und empfahl mich der Gottesmutter."

13. Oktober 1917

Für die letzte Erscheinung verspricht die Gottesmutter mehrfach, ein Wunder zu wirken. Nachdem sie ihren Namen offenbart: „Ich bin die Rosenkranzkönigin", nennt sie noch einmal ihr Anliegen: „Ich bin gekommen, um die Gläubigen zu ermahnen, ihr Leben zu bessern." Ihre letzten Worte an Lucia sind: „Sie sollen den Herrn nicht mehr betrüben, der schon zu viel beleidigt wurde." Das anschließende Sonnenwunder wird von mehr als 70.000 Menschen in der Cova da Iria gesehen und viele andere Menschen in einem weiten Umkreis um Fatima. Tags darauf schreiben die großen Tageszeitungen Portugals davon.

Die 7. Erscheinung

Im Jahre 1921 hat Lucia eine weitere Erscheinung der Muttergottes in der Cova da Iria.
Um eine unparteiische und ernsthafte Prüfung der Ereignisse zu gewährleisten, soll Lucia auf Geheiß des Bischofs von Leiria Fatima heimlich verlassen. Am Vorabend des 18. Juni 1921, an dem die Abreise geschehen soll, besucht sie schweren Herzens ein letztes Mal den Ort der Erscheinung. In ihren Erinnerungen berichtet sie darüber: „Ich erhob meinen Blick und sah Dich, Du warst es, die Gesegnete Mutter, die mir die Hand gab und mir den Weg zeigte. Deine Lippen öffneten sich und der süße Klang Deiner Stimme stellte das Licht und den Frieden in meiner Seele wieder her: 'Hier bin ich das siebte Mal, geh, folge dem Weg, den Dich der Herr Bischof führen will. Das ist Gottes Wille'".

3. Zyklus

Am 21. Juni 1921 tritt Lucia in das Kollegium der Dorotheerinnen in Pontevedra nahe Porto ein. Hier soll sie die nächsten Jahre ihres Lebens verbringen, unerkannt und weit weg von Fatima. Dort ereignen sich zwei der drei Erscheinungen, die zu diesem dritten Zyklus gezählt werden:

10. Dezember 1925

In ihrem Zimmer in Pontevedra erscheint ihr die Heiligste Jungfrau und seitlich in einer leuchtenden Wolke ein Kind. Die Heiligste Jungfrau legt ihr die Hand auf die Schulter und zeigt ein von Dornen umgebenes Herz, das sie in der anderen Hand hält und spricht zu ihr: „Meine Tochter, sieh mein Herz umgeben von Dornen, mit denen es die undankbaren Menschen durch ihre Lästerungen und Undankbarkeiten ständig durchbohren. Bemühe wenigstens du dich, mich zu trösten."

15. Februar 1926

Beim Leeren der Abfalleimer erscheint ihr Jesus im Garten des Kollegiums und mahnt sie, den Wunsch seiner Mutter Maria nach Verbreitung der Verehrung ihres Unbefleckten Herzen zu erfüllen.

13. Juni 1929

Inzwischen ist Lucia im Kloster in Tuy bei den Dorotheenschwestern eingetreten und erhält den Namen Maria von den Schmerzen.
Am Abend des 13. Juni 1929 befindet sie sich allein in der Kapelle, nur das Ewige Licht brennt. Sie berichtet: „Plötzlich erhellte sich die ganze Kapelle durch ein übernatürliches Licht, und auf dem Altar erschien ein Kreuz aus Licht, das bis zur Decke reichte. In einem klaren Licht sah man im oberen Teil des Kreuzes das Antlitz und den Oberkörper eines Menschen, über der Brust eine Taube, ebenfalls aus Licht, und an das Kreuz genagelt den Körper eines anderen Menschen. Ein wenig unterhalb der Taille, in der Luft schwebend, sah man den Kelch und eine große Hostie, auf die einige Tropfen Blut fielen, die vom Angesicht des Gekreuzigten und aus einer Brustwunde herabliefen. Von der Hostie herabgleitend fielen diese Tropfen in den Kelch.
Unter dem rechten Arm des Kreuzes stand Unsere Liebe Frau. Es war Unsere Liebe Frau von Fatima mit ihrem Unbefleckten Herzen in der linken Hand ohne Schwert und Rosen, jedoch mit einer Dornenkrone und Flammen.
Unter dem linken Arm des Kreuzes bildeten einige große Buchstaben, die auf den Altar zuliefen, gleichsam als wären sie aus kristallklarem Wasser, die Worte: 'Gnade und Barmherzigkeit'.
Ich verstand, dass mir das Geheimnis der Heiligsten Dreifaltigkeit gezeigt worden war. (...) Anschließend sagte mir Unsere Liebe Frau: 'Es ist der Augenblick gekommen, in dem Gott den Heiligen Vater auffordert, in Vereinigung mit allen Bischöfen der Welt die Weihe Russlands an mein Unbeflecktes Herz zu vollziehen. Er verspricht, es durch dieses Mittel zu retten. So viele Seelen werden von der Gerechtigkeit Gottes wegen der Sünden verdammt, die gegen mich begangen werden, so dass ich um Sühne bitte: Opfere dich in dieser Meinung auf und bete.'"

Die weiteren Ereignisse in Fatima

28. April 1919

Bei der Erscheinung am 13. Oktober 1917 bittet die Gottesmutter, in der Cova da Iria eine Kapelle zu erbauen. Schon früh beginnen die Pilger damit, Geld dafür zu sammeln, sodass bereits am 28. April 1919 der Bau der Erscheinungskapelle beginnt.

13. Oktober 1921

José Alves Correira da Silva wird 1920 Bischof von Leiria. Er selbst ist großer Marienverehrer, war vor seiner Bischofsernennung nicht weniger als 17 Mal in Lourdes und weiht am 15. August, 10 Tage nach seiner Bischofsweihe, seine Diözese feierlich der Gottesmutter. Er beginnt sogleich mit der Untersuchung der Ereignisse in Fatima und erlaubt bald, vor der Erscheinungskapelle die heilige Messe zu feiern. Vier Jahre nach der letzten Erscheinung ist dies zum ersten Mal der Fall.

13. Oktober 1930

Nach eingehender Prüfung erkennt die Kirche die Erscheinungen von Fatima an. Am 13. Oktober 1930 erklärt der Bischof von Leiria die Erscheinungen für glaubwürdig und genehmigt den Kult zur Verehrung Unserer Lieben Frau von Fatima.

13. Mai 1931

Bereits ein halbes Jahr später wallfahren alle Bischöfe Portugals nach Fatima und weihen ihr Land dem Unbefleckten Herzen Mariens.

31. Oktober 1942

Mitten in den Gräuel des Zweiten Weltkrieges erfüllt Papst Pius XII. die Forderung der Gottesmutter und weiht die Welt dem Unbefleckten Herzen Mariens. Dabei erwähnt er in verhüllter Form auch Russland.

1. Mai 1951

Die Leichname der beiden verstorbenen Seherkinder werden vom Friedhof in die Basilika, deren Bau 1928 begonnen worden war, überführt und dort beigesetzt. Rechts und links vor dem Hochaltar sind seitdem zu jeder Tageszeit Menschen zu finden, die zu den Seherkindern beten.

13. Mai 1957

Fatima feiert den 50. Jahrestag der ersten Erscheinung der Muttergottes in der Cova da Iria. Papst Paul VI. kommt als erster Papst nach Fatima, um den Frieden der Welt und die Einheit der Kirche zu erbitten. Dabei trifft er sich mit Sr. Lucia und stellt diese dabei der Öffentlichkeit vor.

13. Mai 1981

Bei der Mittwochsaudienz auf dem Petersplatz wird Papst Johannes Paul II. bei einem Attentat schwer verletzt. Der Attentäter Mehmet Ali Ağca feuert aus nächster Nähe mindestens zwei Pistolenschüsse auf ihn ab. Nach eigener Überzeugung verdankt Papst Johannes Paul II. seine Rettung Unserer Lieben Frau von Fatima.

13. Mai 1982

Papst Johannes Paul II. macht ein Jahr nach dem Attentat eine Wallfahrt nach Fatima aus Dank für seine Rettung. Kniend weiht er die Kirche, die Menschen und die Völker (mit verhüllter Erwähnung Russlands) dem Unbefleckten Herzen Mariens.

13. Mai 2000

Papst Johannes Paul II. kommt zum dritten Mal nach Fatima und nimmt an den Feierlichkeiten am 12. und 13. Mai teil. Während der heiligen Messe zu Ehren Unserer Lieben Frau von Fatima spricht er Jacinta und Franzisco selig. Gleichzeitig kündigt er an, dass das 3. Geheimnis von Fatima veröffentlicht wird. Dies geschieht am 26. Juni desselben Jahres durch Kardinal Ratzinger, der gleichzeitig das Geheimnis kommentiert.

13. Mai 2010

Papst Benedikt XVI. besucht als dritter Papst das Heiligtum. In seiner Predigt ermutigt er alle Pilger: „Ja, der Herr ist unsere große Hoffnung, er ist bei uns. [...] Beredtes Zeichen hierfür ist dieser heilige Ort. In sieben Jahren werdet ihr euch erneut hier einfinden zur Feier des hundertsten Jahrestages der ersten Erscheinung jener Frau, die 'vom Himmel gekommen ist' und als Lehrerin die Seherkinder in die innerste Erkenntnis der dreifaltigen Liebe einführt und sie dazu anleitet, sich an Gott als dem schönsten Gut ihres Lebens zu erfreuen. Durch diese gnadenvolle Erfahrung haben sie zur Liebe Gottes in Jesus gefunden, so dass Jacinta ausrufen konnte: 'Es bereitet mir so große Freude, Jesus zu sagen, dass ich ihn liebe! Wenn ich es ihm mehrmals sage, dann habe ich den Eindruck, ich hätte ein Feuer in der Brust, das mich aber nicht verbrennt'. Und Francisco sagte: 'Am meisten hat es mir gefallen, unseren Herrn in jenem Licht zu sehen, das unsere Mutter uns ins Herz gelegt hat. Ich habe Gott so lieb!'"

13. Mai 2017

Papst Franziskus spricht am 100. Jahrestag der ersten Marien-Erscheinung in Fatima Jacinta und Franzisco heilig. In Rom zurückgekehrt erläutert er nochmals beim Regina coeli die Heiligsprechung der beiden Kinder: „In Fatima wählte die Jungfrau das unschuldige Herz und die Einfachheit der kleinen Francisco, Jacinta und Lucia als Hüter ihrer Botschaft. Diese Kinder haben sie würdig aufgenommen, so dass sie als zuverlässige Zeugen der Erscheinungen anerkannt und zu Vorbildern christlichen Lebens wurden. Mit der Heiligsprechung von Francisco und Jacinta wollte ich der ganzen Kirche ihr Beispiel der Treue zu Christus und ihr Zeugnis für das Evangelium vor Augen stellen, und ich wollte der ganzen Kirche auch die Sorge um die Kinder ans Herz legen. Ihre Heiligkeit ist nicht Folge der Erscheinungen, sondern der Treue und des Eifers, mit denen sie dem empfangenen Privileg entsprachen, die Jungfrau Maria sehen zu dürfen. Nach der Begegnung mit der 'schönen Frau' – so nannten sie sie – beteten sie häufig den Rosenkranz, taten Buße und brachten Opfer dar, um das Ende des Krieges zu erlangen, und für die Seelen, die am meisten der göttlichen Barmherzigkeit bedürfen."

Maria und die Kirche in der Zeit

VON **P. DOMINIK HÖFER SJM**

Dann erschien ein großes Zeichen am Himmel: eine Frau, mit der Sonne bekleidet; der Mond war unter ihren Füßen und ein Kranz von zwölf Sternen auf ihrem Haupt. Sie war schwanger und schrie vor Schmerz in ihren Geburtswehen. (Offb. 12,1-2)

Das zwölfte Kapitel der Offenbarung des Johannes ist der Lesungstext an einigen Marienfesten. Daher lohnt es sich, diesen Abschnitt besonders unter einem marianischen Gesichtspunkt zu betrachten.

Bisher hat Johannes in seinen Visionen geschaut, wie das Lamm im Himmel - Symbol für Jesus Christus - die sieben Siegel des Buches der Weltgeschichte geöffnet und somit den tieferen Sinn des Weltgeschehens offenbar gemacht hat. Die sieben Posaunen sind erschallt und haben das Unheil gezeigt, das über die Bewohner der Erde hereinbricht. Mit dem Ertönen der siebten Posaune öffnet sich der Blick auf das messianische Geschehen der Endzeit.

Das Kind, das die Frau unter ihrem Herzen trägt, zeigt uns den Messias, Jesus Christus, Gottes Sohn. Die Frau ist Bild für das Volk Gottes. Die zwölf Sterne sind Symbol für die zwölf Stämme Israels, des auserwählten Gottesvolkes. Durch dieses Volk will Gott der Welt sein Heil vermitteln und aus diesem Volk geht der Messias hervor. Durch die Einsetzung der zwölf Apostel hat Jesus Christus das neue Gottesvolk errichtet, das aus dem Gottesvolk des Alten Bundes hervorgeht, nun aber die ganze Welt umgreift.

Die Frau ist zum einen Symbol für das Volk Gottes, sie ist aber auch ein ganz konkreter Mensch: Maria. In ihr verdichtet sich die Geschichte des Volkes Gottes. Aus ihr geht der Messias hervor und so wird sie zur Schnittstelle zwischen Altem und Neuem Bund.

„Maria hat nicht nur als Person und Gestalt Bedeutung, sondern auch als Zeichen und Symbol. Dies aber nicht in einem äußerlichen, konventionellen Sinne verstanden, so wie man gewisse Dinge mit symbolischer Bedeutung ausstattet. Maria ist vielmehr als wirklichkeitserfüllendes personales Symbol zu erkennen, in welchem Zeichen und Wirklichkeit, Bedeutung und Tat, Sinn und Gestalt zusammengehören.“ Diese Worte von Leo Kardinal Scheffczyk zeigen uns, wie wir diese Stelle aus der Offenbarung deuten können. Die Frau ist konkret Maria und sie ist zugleich Symbol für das alte Gottesvolk, aus dem der Verheißung nach der Messias hervorgeht. Durch die Geburt des Messias wird Maria zur Mutter des neuen Gottesvolkes, das ihr Sohn auf Erden gegründet hat.

Gottes Geschichte mit den Menschen ist immer konkret. Sie geschieht durch bestimmte Personen, die Gottes Willen tun. Sie entsteht nicht durch Debatten und Verlautbarungen, sondern durch Taten. Durch ihr Ja zu Gott ist Maria zum Urbild aller Menschen zu allen Zeiten geworden, die ihr Ja sagen zum Willen Gottes. Dies rechtfertigt die Stellung, die ihr die Kirche zuweist, indem sie uns Maria als Mutter und Fürsprecherin zeigt.

Gott selbst zeigt uns Maria als Urbild des glaubenden Menschen. Johannes sieht Maria als Zeichen der neuen Heilszeit des Messias. Die zwölf Sterne zeigen die Universalität Mariens als Repräsentantin des Alten und Neuen Bundes. Sonne und Mond sind die Zeichen dieser Erdenzeit, die Sonne als Zeitmesser des Tages, der Mond als Nachtgestirn und Maß für Monate und Festzeiten. So wird deutlich, dass das folgende Geschehen, das Johannes als Vision im Himmel sieht, eine konkrete Entsprechung auf Erden hat.

So wie Maria einerseits symbolisch für das Volk Gottes steht, andererseits aber ganz konkret auf Erden gelebt hat, so bleibt auch alles andere, das Johannes sieht, kein abstraktes Bild, sondern wird konkret geschehen.

Ein anderes Zeichen erschien am Himmel: ein Drache, groß und feuerrot, mit sieben Köpfen und zehn Hörnern und mit sieben Diademen auf seinen Köpfen. Sein Schwanz fegte ein Drittel der Sterne vom Himmel und warf sie auf die Erde herab. Der Drache stand vor der Frau, die gebären sollte; er wollte ihr Kind verschlingen, sobald es geboren war. (Offb. 12, 3-4)

Ein weiteres Zeichen sieht Johannes am Himmel, einen Drachen von unvorstellbarer Größe. Die sieben Köpfe zeigen seine universelle Macht über Himmel und Erde. Drei Köpfe haben je zwei Hörner und vier Köpfe je ein Horn, so gelangt man zur Zehnerzahl und

sieht zugleich die Drei und die Vier, die für Himmel und Erde stehen, und die in der Sieben zur Universalität werden. Es ist eine Bedrohung, die selbst Gott gefährlich zu werden scheint.

Ein Drittel der Sterne fegt der Drache mit seinem Schwanz vom Himmel zur Erde. Man kann darin die Engel sehen, die Satan auf seine Seite gezogen hat. So kommt das Böse auf die Erde. Wir erfahren hier, dass die Kämpfe auf der Erde letztlich die Folge dieses einen Kampfes im Himmel sind. Wir erkennen den Ursprung des widergöttlichen Wirkens, das Gottes gute Schöpfung zerstören und den Menschen von Gott trennen will.

Doch auch Gott verlagert sozusagen seinen Kampfplatz auf die Erde. Er überlässt seine Schöpfung nicht den teuflischen Mächten. Die Frau und ihr Kind sind die Hoffnungsträger im Kampf gegen das Böse auf Erden. Eine Frau, schwach und doch mächtig durch ihren Glauben. Dies zeigt uns Maria als neue Eva. Eva ist den Verführungen Satans erlegen. Maria aber nimmt den Kampf wieder auf, der den Nachkommen Evas prophezeit wurde:

Feindschaft setze ich zwischen dich und die Frau, zwischen deinen Nachwuchs und ihren Nachwuchs. Er trifft dich am Kopf, und du triffst ihn an der Ferse. (Gen 3,15)

Der Drache weiß um die Macht des Kindes. Er weiß, dass seine Zeit zu Ende gehen wird. Es gelingt dem Drachen nicht, die Frau und ihr Kind zu vernichten. Das ist ein Zeichen der Hoffnung. Was schwach scheint auf Erden, wird stark durch den Glauben.

Und sie gebar ein Kind, einen Sohn, der über alle Völker mit eisernem Zepter herrschen wird. Und ihr Kind wurde zu Gott und zu seinem Thron entrückt. Die Frau aber floh in die Wüste, wo Gott ihr einen Zufluchtsort geschaffen hatte; dort wird man sie mit Nahrung versorgen, zwölfhundertsechzig Tage lang. (Offb. 12,5-6)

In einem Satz wird hier die ganze Heilsgeschichte zusammengefasst: Gottes Sohn kam in die Welt und hat den Neuen Bund gestiftet mit seinem Blut. Der Drache konnte ihn nicht verschlingen, sondern Gottes Sohn ging aus dem Tod als Sieger hervor über den Tod und thront zur Rechten des Vaters. Maria aber wird zur Mutter des neuen Gottesvolkes. Mit ihren Kindern, den Glaubenden, steht sie im Kampf gegen den Satan. Sie ist die Zuflucht der Glaubenden und sie breitet den Mantel aus über ihre Kinder, um sie vor aller Not zu schützen. Rufen wir Maria immer um ihre Hilfe an.

Sind Naturkatastrophen Gottes Strafen?

Theologische Überlegungen zu Erdbeben, Vulkanausbrüchen und Tsunamis

VON
P. MARKUS CHRISTOPH SJM

Im Sommer 2016 bebt in Italien die Erde. In wenigen Minuten sterben in der Kleinstadt Amatrice 300 Menschen. Kurz davor bricht in Indonesien unvorhergesehen der Vulkan Sinabung aus: 6 Tote. 2004 hatte ein Tsunami Südost-Asien überrascht: 230.000 Tote. Warum lässt ein liebender Gott so etwas zu? Oder sind Naturkatastrophen als göttliche Strafen von ihm gar gewollt?

Vorbemerkung

Dieses Thema wurde medial schon oft mit großer Kontroverse diskutiert. Dabei geht es im Grunde genommen um die Frage: „Wie kann ein guter Gott Leid zulassen? Was bezweckt er damit?“ Es ist also normal, sich darüber Gedanken zu machen und nach Antworten zu suchen. Zugleich ist es schwierig, die gewonnenen Erkenntnisse für den konkreten, in seinem Leid geprüften Menschen zu „übersetzen“. Dieser Artikel will Möglichkeiten aufzeigen, wie wir Gottes Zulassungen von Leid mit seiner Liebe und seinem universalen Heilswillen verbinden können. Die gewonnenen Einsichten können uns schließlich helfen, Menschen im Leid in der rechten Weise beizustehen.

Zur Frage, ob Naturkatastrophen von Gott geschickt werden, um die Menschen für ihre Sünden zu strafen, sollte man folgendes unterscheiden:

1. Naturkatastrophen, die vom Menschen gemacht sind

Als Menschen nützen wir die Natur: Wir roden Wälder, bebauen Äcker, errichten Staudämme, konstruieren Raketen – wir leben von der Natur, wir *ge*brauchen sie, aber wir *miss*brauchen sie auch, durch Umweltverschmutzung, Raubbau der Ressourcen, Zerstörung von Ökosystemen. Manche Naturkatastrophen sind nachweislich Folgen unserer Misshandlung der Natur, z.B. Dürreperioden in Regionen, wo früher Regenwälder standen. Bei manchen Katastrophen ist ein menschlicher Einfluss wahrscheinlich, bei vielen wissen wir es nicht. Darum ist Vorsicht geboten, wenn wir vorschnell Gott zur Verantwortung ziehen wollen für Leid, das im Letzten vielleicht durch unseren egoistischen Umgang mit der Natur ausgelöst wurde.

Aber könnte Gott solche Katastrophen nicht verhindern? Er könnte es, aber dazu müsste er unsere Freiheit einschränken. Mit dem Geschenk des freien Willens hat uns Gott über die Tiere erhoben, die sich gesteuert durch Instinkte notwendig so verhalten, wie sie „programmiert“ wurden. Der Mensch dagegen hat die Möglichkeit, Gott und den Mitmenschen in Liebe zu begegnen, nicht weil er muss, sondern weil er selbst es will. Freilich ergibt sich damit gleichzeitig die Möglichkeit des Missbrauchs: Sünde gegen Gott, gegen die Mitmenschen, und nicht zuletzt gegen die Natur. Die Möglichkeit menschengewirkter Naturkatastrophen ist eine unvermeidbare Folge des Geschenks der menschlichen Freiheit.

2. Naturkatastrophen, die *nicht* vom Menschen gemacht sind

Nicht alle Naturkatastrophen gehen auf menschliche Eingriffe in die Natur zurück. Schon vor der Industrialisierung gab es Erdbeben und Vulkanausbrüche, bei denen Menschen ums Leben kamen. Welche Erklärung gibt es für solche Katastrophen?

2.1 Zwei Scheinlösungen

Erste mögliche Antwort: Gott interessiert sich nicht für bloße Materie

Der Mensch ist die Krone der Schöpfung; auf ihn bezieht sich die Vorsehung Gottes; für die Bewegung von Erdschollen und Lavaströmen interessiert sich Gott nicht.

Falsch. Jedes Atom ist von Gott geschaffen und unterliegt seiner allumfassenden Vorsehung. Es gibt im Universum kein Elektron, das nicht in all seinen Bewegungen von Gott gesehen und gelenkt würde. Gott hat alle Bereiche der Natur voll im Blick, auch die Naturkatastrophen.

Zweite mögliche Antwort: Die Naturgesetze sind schuld

Gott hat zwar die ganze Welt im Blick, aber so wie er beim freien Willen in Kauf nimmt, dass – als Folge der Freiheit – die Sünde möglich wird, so nimmt er auch bei der Festlegung der Naturgesetze in Kauf, dass – als Folge der Naturgesetze – manchmal die Erde bebt. Solche Katastrophen gehören einfach notwendig mit zur Schöpfung.

Falsch. Gott hat den Menschen mit einem freien Willen erschaffen, und darum kann der Mensch sündigen, auch wenn dies von Gott nicht so geplant war; die Ursache für die Sünde liegt also ganz beim Menschen. Bei den Naturgesetzen dagegen gibt es keine Freiheit. Wenn also Naturkatastrophen notwendige Folge der Naturgesetze wären, dann hätte Gott die Welt nicht gut gemacht, sondern bereits mit einem „Systemfehler" geschaffen. Das würde aber der unendlichen Vollkommenheit Gottes widersprechen. Schon die Bibel sagt: „Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut" (Gen 1,31).

2.2 Drei mögliche Antworten aus christlicher Sicht

Die folgenden drei Antworten sind keine erschöpfende Erklärung, können aber helfen, die Tatsache der Naturkatastrophen in die Schöpfungsordnung und das Heilsgeschehen einzuordnen.

Naturkatastrophen als göttliche Strafen

Gott „benützt" Naturkatastrophen, um den Menschen zu strafen. In der Heiligen Schrift ist diese Tatsache so offensichtlich, dass man sie unmöglich weginterpretieren kann. Gleichzeitig ist der Satz: „Gott straft durch Naturkatastrophen" – wie wir sehen werden – auch sehr gefährlich. Er kann zu ganz falschen Schlüssen führen. Aber der Reihe nach.

Die Bibel beschreibt Naturkatastrophen immer wieder als göttliche Strafen. Die Sintflut war eine Strafe für die verdorbene Menschheit. Gott sprach: „Ich will eine Flut über die Erde bringen, um alle Wesen aus Fleisch unter dem Himmel, alles, was Lebensgeist in sich hat, zu verderben. Alles auf Erden soll verenden" (Gen 6,17). Ebenso züchtigte Gott den Pharao durch Naturkatastrophen für seine Verstocktheit: „Schwerer Hagel prasselte herab und in den sehr schweren Hagel hinein zuckten Blitze. Ähnliches hatte es im ganzen Land der Ägypter noch nicht gegeben" (Ex 9,24 – siehe auch die anderen ägyptischen Plagen). In beiden Fällen hatten die Menschen Schuld auf sich geladen. Gott verhängt eine Strafe, damit sie sich ihrer Schuld bewusst werden. Er will sie zur Umkehr führen und ihnen Möglichkeit zur Buße geben. Und es gibt noch eine ganze Reihe weiterer Beispiele, wie der Seesturm in Jona 1,4-12, die plötzliche Erdspalte in Num 16,26-33, die unzähligen Erdbeben, Donner und Blitze in der geheimen Offenbarung, z.B. Off 11,13.19; 16,18. Das Buch der Weisheit erklärt dazu ganz grundsätzlich: „Er [Gott] rüstet sich mit seinem Eifer und macht die Schöpfung zur Waffe, mit der er die Feinde bestraft" (Weish 5,17).

Auch das kirchliche Lehramt hat wiederholt klargemacht, dass Gott hier auf Erden über die Menschen Strafen verhängt.[1] Dabei hat die Strafe immer die Rettung des Sünders zum Ziel. Selbst wenn die Menschen durch die Sintflut um ihr irdisches Leben kamen, so besteht die Hoffnung, dass viele im letzten Moment – angesichts der Katastrophe – zu innerer Reue gelangt sind, sich Gott zugewendet haben und so gerettet wurden. Göttliche Strafen sind nie irrationale Gewaltakte eines rachesüchtigen Tyrannen, sondern Teil der göttlichen Pädagogik zum Heil seiner trotzigen Kinder. (Diesen positiven Aspekt des Strafens betont Papst Franziskus in *Amoris Laetitia*, wo er den „Wert der Strafe als Ansporn" (AL 268ff) als unerlässlich für die Kindererziehung bezeichnet.)

Naturkatastrophen als göttliche Strafen – dieser Satz ist aber auch sehr gefährlich, nämlich immer dann, wenn aus Naturkatastrophen gefolgert wird, die betroffenen Menschen seien besonders schwere Sünder, größere Sünder als wir selber, denn wir wurden ja verschont. Oder wenn gar Vermutungen angestellt werden, für welche konkreten Sünden die Strafe geschickt wurde. Hier gilt unbedingt das Wort Jesu: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet" (Mt 7,1). Auch wenn richtig bleibt, dass Naturkatastrophen von Gott als Strafen zugelassen werden können, so kennen wir doch *niemals* die genauen Gründe für eine konkrete Katastrophe. Daher soll sich jeder vor einem Urteil hüten, das falsch und überheblich wäre.

Naturkatastrophen als Warnung

Neben dem Charakter der allgemeinen Strafe können Naturkatastrophen von Gott auch als Warnung zugelassen werden. Eltern können bewusst in Kauf nehmen, dass sich ein Kind weh tut, um das Kind für die Zukunft zur Vorsicht zu erziehen. So lässt auch Gott manches Leid zu, das unschuldige Menschen trifft, um ihre Aufmerksamkeit auf höhere Güter zu lenken, die Gott ihnen schenken möchte. C.S. Lewis hat diese Wahrheit präzis auf den Punkt gebracht:

Wir sehen mit Betroffenheit, wie anständige, harmlose, ehrenwerte Leute vom Unglück heimgesucht werden; hart arbeitende Familienmütter oder fleißige, sparsame kleine Kaufleute; Menschen, die so schwer und so ehrlich gearbeitet haben für ihr bescheidenes Häuflein Glück und jetzt gerade soweit sind, sich dessen mit vollem Recht zu freuen. (…) Ich bitte den Leser inständig, er möge, wenn auch nur für einen Augenblick, versuchen zu glauben, Gott könnte wirklich recht haben, wenn er der Meinung ist, ihr bescheidener Wohlstand und das Glück ihrer Kinder seien nicht genug, sie glückselig zu machen; dies alles müsse ja am Ende von ihnen abfallen, und dann

1 Vgl. die Dekrete des Konzils von Trient (DH 1690, 1693, 1713).

würden sie ins Elend geraten, wenn sie nicht Ihn kennengelernt hätten. Darum also beunruhigt er sie, indem Er sie im Voraus vor einer Unzulänglichkeit warnt, die sie eines Tages ohnehin werden entdecken müssen.[2]

Gott benützt das Leid von Katastrophen, um uns wachzurütteln für den wichtigeren Blick auf die ewigen Güter, auf die vollkommene Freude, um uns von einer gefährlichen Selbstgenügsamkeit mit weltlichen Dingen zu befreien. „Not lehrt beten" sagt der Volksmund – auch wenn wir von außen nie erkennen können, wie viele Menschen in einer Katastrophe zu einer neuen Gottesbeziehung gefunden haben.

In diesem Sinn lässt Gott Naturkatastrophen als Warnungen zu. Jesus selbst gibt uns diese Auskunft, wenn er den Jüngern erklärt: „Jene achtzehn Menschen, die beim Einsturz des Turms von Schiloach erschlagen wurden - meint ihr, dass nur sie Schuld auf sich geladen hatten, alle anderen Einwohner von Jerusalem aber nicht? Nein, im Gegenteil: Ihr alle werdet genauso umkommen, wenn ihr euch nicht bekehrt" (Lk 13,4-5). Jesus erklärt die Katastrophe des Einsturzes als Warnung Gottes. Auch hier gilt wieder, jedes Urteilen über einen konkreten Menschen entschieden zu unterlassen.

2 C. S. Lewis, Über den Schmerz, 4. Aufl., Gießen 1998, 96-98

Naturkatastrophen als Weg zur größeren Liebe

Warum musste Jesus leiden? Warum Maria? Beide hatten nie gesündigt und folglich keine Strafe verdient; beide waren in ihrem Wollen ganz auf den Willen des Vaters ausgerichtet, also war das Leiden auch als Warnung unnötig. Und doch hat wohl niemand mehr gelitten als Jesus und Maria. Warum?

Jesu Leiden war erlösendes Leiden. Mariens Leiden war miterlösendes Leiden. Am Kreuz hat uns Jesus seine unendliche Liebe geoffenbart und bewiesen, dass er bereit ist, alles zu geben und uns selbst im Leiden nahe zu sein. Die freiwillige Bereitschaft zum Leiden ist für Menschen die höchste Ausdrucksform echter Liebe. Dies gilt nicht nur für Jesus und Maria, sondern für jeden Menschen. Seien wir ehrlich: Liebe, die niemals in eine Situation gerät, sich im Feuer des Leidens erproben zu müssen – ist das, menschlich gesprochen, überhaupt echte Liebe? Gibt es bei uns Menschen große und starke Liebe z.B. in der Ehe, wenn sie nicht durch Krisen und Bedrängnis gewachsen ist? In diesem letzten Sinn kann das Leid von Naturkatastrophen von Gott manchen Menschen zugedacht sein – nicht als Strafe, nicht als Warnung –, sondern als Gelegenheit, über sich selbst hinauszuwachsen, indem sie alles im Vertrauen aus der Hand des Vaters annehmen *und damit Jesus ähnlich werden.*

Jesus selber gibt uns diese Erklärung, als die Jünger ihn nach dem Grund der Krankheit des Blindgeborenen fragen: „Weder er noch seine Eltern haben gesündigt, sondern das Wirken Gottes soll an ihm offenbar werden" (Joh 9,3). Die Krankheit des Blinden (vergleichbar einer „Naturkatastrophe") war weder Strafe, noch Warnung, sondern Anlass für sein Voranschreiten auf einem umso größeren Weg der Verherrlichung Gottes.

3. Einige wichtige zusätzliche Anmerkungen

3.1 Der vermutete Mehrfacheffekt

Naturkatastrophen können (1) Strafe, (2) Warnung, (3) Weg zur größeren Liebe sein. Urteilen wir nie, welche Absichten Gott mit einem konkreten Unglück verfolgt. Aber wir dürfen vermuten, dass in manchen Fällen alle drei Aspekte wichtig sind: Für den einen ist eine Katastrophe tatsächlich

Strafe für eigene Sünden, dem anderen dient sie als Warnung, für wieder einen anderen ist sie Gelegenheit zur vollkommenen Ergebenheit in den Willen Gottes und zum Wachstum in der Nächstenliebe. Vielleicht gelten für manche Menschen sogar alle drei Aspekte gleichzeitig. Gott kann in seiner Allmacht ein Ereignis in vielfältiger Weise nützen.

3.2 Jede Katastrophe ist Strafe – im weitesten Sinn

Nicht jede Katastrophe ist von Gott als Strafe für eine persönliche Sünde zugelassen – so hatten wir gesehen. Manchmal will uns Gott warnen. Aber Warnung ist nur nötig, weil wir zur Sünde neigen; weil unser Wille zum Guten zu schwach ist; weil wir in einem Umfeld leben, das uns (oft) zur Sünde verführt (die Kirche spricht von „Strukturen der Sünde"). So gesehen ist auch die Notwendigkeit von Warnungen eine indirekte Folge der Sünde – nicht von persönlicher Sünde, aber vom allgemeinen Sündenfall der Menschheit. Und auf gleiche Weise sind Katastrophen, die Gott als Weg zur größeren Liebe zulässt, nur in einer Welt notwendig und sinnvoll, in der die Sünde herrscht. Im Himmel, wo niemand mehr in Gefahr steht, die Gottes- und Nächstenliebe zu verletzen, muss die Liebe auch nicht mehr durch Leid und Not wachsen.

In diesem weiteren Sinn lässt sich jede Naturkatastrophe als Strafe verstehen, wenngleich nicht notwendig als Strafe einer persönlichen Schuld, sondern als Folge und Konsequenz des Sündenfalls.

3.3 Gerechte „Einheitsbehandlung" für 230.000 Personen?

2004 kamen beim Tsunami in Südost-Asien durch eine Flutwelle 230.000 Menschen ums Leben. Kann der Tod für alle Menschen die genau angemessene Strafe bzw. die richtige Warnung bzw. der beste Weg zur größeren Liebe gewesen sein? Oder ist nicht zu befürchten, dass eine solche „Einheitsbehandlung" notwendig zu Ungerechtigkeiten für einzelne Opfer führen muss?

Der Einwand ist berechtigt, aber für unsere menschliche Vernunft nicht lösbar. Niemand kann in die Herzen der Menschen schauen; darum lässt sich in keinem Fall von außen beurteilen, ob das konkrete Leid, das einer Person durch eine Katastrophe widerfahren ist, angemessen war oder nicht (als Strafe, Warnung, Weg zur größeren Liebe). Wir wissen es nicht. *Aber wir können Gott glauben!* Wenn Gott gut ist, wenn er allmächtig ist, wenn er allwissend ist, dann dürfen wir darauf *vertrauen*, dass er auch bei 230.000 Menschen alles gut fügen kann – nicht immer im Sinn eines angenehmen Lebens hier auf Erden (offensichtlich nicht), aber im Hinblick auf ihr endgültiges Heil in der Ewigkeit. Freilich, dieses Vertrauen auf eine gute, göttliche Vorsehung ist nur für den möglich, der an ein glückliches Weiterleben nach dem Tod glaubt, wo Gott den Verstorbenen schenken wird „was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben" (1Kor 2,9).

4. Wie von Naturkatastrophen oder von Leid heimgesuchten Personen begegnen?

Obgleich (1) Strafe zur Besserung, (2) Warnung, um größeres Leid zu verhindern und (3) Weisung eines Weges zur größeren Liebe letztlich nur verschiedene Formen der einen Liebe sind, fällt es uns Menschen schwer, eine solche Art der Liebe wahrzunehmen. In der Regel wird daher die theologische Erklärung einem leidgeprüften Menschen, wenigstens im ersten Augenblick, nicht helfen, die Liebe Gottes, die er abwesend glaubt, wiederzuentdecken. Wo Menschen ein Gefühl der Gottverlassenheit durchleiden, will der Herr sich oft unserer tatkräftigen Hilfe, unseres Mitleidens bedienen, um – durch uns – diesen Menschen seine liebende Nähe zu zeigen. Ja, wir können keine Antwort auf das konkrete „Warum?" geben. Aber wir können dem leidenden Menschen konkret zeigen, dass er durch uns, als Werkzeug, von Gott geliebt ist. In der Haltung Jesu, der mit uns Sündern Mitleid hatte und alles Leid auf sich genommen hat, dürfen auch wir das Leid des Mitmenschen zu unserem eigenen machen und ihm zeigen, dass wir und auch Gott ihm gerade jetzt im Leiden nahe sind. Auch Christus hat das Leid nicht zuerst erklärt, sondern *geteilt*. Er ist vom Kreuz nicht herabgestiegen, sondern hat unsere Sünden auf sich genommen und uns durch sein Leiden Erlösung, Heilung geschenkt. Wenn wir dem Beispiel Christi folgen, werden auch wir entdecken, welche Kraft der Nächstenliebe in uns selbst noch „schlummert" und die „entfesselt" werden kann für den notleidenden Mitmenschen, sei es durch Gebet für die betroffenen Menschen, sei es durch tatkräftige Hilfe für die leidenden Menschen z.B. durch Hilfseinsätze bei Hochwasser oder Erdbeben. Das „Warum?" können wir nicht beantworten, aber wir können selber zur Antwort der Liebe Gottes werden.

Literaturtipp: Peter Kreeft, *Making Sense Out of Suffering*, Cincinnati, OH: Servant Books 1986.

Kurznachrichten SJM

Unsere neue Küche ist fast fertig!

Dass unsere Brüder, Kandidaten und Novizen ihre tägliche Arbeitszeit oft in der Küche verbringen, ist noch nichts Ungewöhnliches. Doch während sie normalerweise mit Rührbesen und Kartoffelschälern hantieren, gingen sie in den letzten Wochen hauptsächlich mit Bohrmaschine und Fliesenkleber zu Werke. Mittlerweile ist unsere neue Küche gefliest und auch die Schränke sind weitestgehend eingebaut. Es müssen lediglich noch ein paar Anschlussarbeiten getätigt werden, ehe der Umzug aus der provisorischen Küche in unser neues „Schmuckstück" abgeschlossen werden kann. Ein herzlicher Dank an alle Spender, die uns zu unserer neuen Küche verholfen haben!

Das „Triduum paschale" – für Kleine und Große

Die „heiligen Tage" von Gründonnerstag bis Ostersonntag sind meist vom „Feiertags-Stress" überschattet. Besonders für Familien ist es nicht so leicht, diese Tage geistlich zu verbringen. Aus diesem Grund haben wir – wie bereits in den letzten Jahren – die Familien-Kartage in Beuren (bei Marienfried) und in Haus Assen (Münsterland) angeboten. Der Einladung sind wieder viele Familien gefolgt, so dass die Räumlichkeiten voll besetzt waren. Diese Tage sind geprägt von familiärer Gemeinschaft, geistlichen Vorträgen, altersgerechter Kinderbetreuung und Stiller Zeit. Aber besonders die Mitfeier der Kar- und Osterliturgie lassen uns auf eine ganz innige Weise am Leiden, am Tod und an der Auferstehung unseres Herrn teilhaben.

Die traditionellen „Karexerzitien" für junge Erwachsene in Rixfeld (bei Fulda) standen dieses Jahr unter dem Leitthema: „Berufung – Gottes persönliche Vision für mich". Zwischen den feierlichen Liturgien wurde in verschiedenen Vorträgen den Fragen nachgegangen: „Wie erkenne ich, was Gott in meinem Leben für mich geplant hat? In den Grundentscheidungen und im täglichen ‚Alltagskram'? Wie höre ich Gottes täglichen Ruf? Und warum reicht es nicht, den Ruf zu hören…?".

Barmherzigkeitssonntag im Auhof

Schon seit Jahren laden die SJM am Barmherzigkeitssonntag in den Auhof zu Vorträgen, Gebet und Beichte ein. Pater Florian Birle referierte über die Offenbarungen an die hl. Schwester Faustyna: „Die glücklichste Seele ist jene, die sich meiner Barmherzigkeit anvertraut, denn ich selbst kümmere mich um sie" – so spricht Jesus zur polnischen Schwester. Pater Anton Bentlage betonte in seinem Vortrag die Bedeutung der persönlichen Opfer im geistlichen Leben. Die „Stunde der Barmherzigkeit" von 15-16 Uhr wurde vor dem Allerheiligsten mit Gebet, Gesang und Stille begangen. Zeitgleich nutzten viele Besucher das Angebot zur heiligen Beichte. Nach der heiligen Messe empfingen die Gläubigen den Einzelsegen mit einer Reliquie des sel. Michael Sopocko, des Beichtvaters der hl. Schwester Faustyna.

Der Mai gehört Maria!

Mehr als alle anderen Monate war auch in diesem Jahr der sog. „Marienmonat" wieder ganz besonders unserer himmlischen Mutter gewidmet. Bei uns im Auhof wird das alljährlich durch die täglichen Maiandachten hervorgehoben. Jeder Mitbruder „darf mal ran" und stellt aus Marienliedern, Gebeten und einer kurzen Ansprache eine fromme Andacht zu Maria zusammen – bei gutem Wetter gerne

auch draußen vor unserer Muttergottes-Statue im Innenhof, der „Regina Servorum Iesu et Mariae".

Der Sommer ruft…

Im Frühsommer stehen für unsere Studenten noch die Abschlussprüfungen des Sommersemesters an, bevor es in die alljährlichen, einwöchigen Exerzitien nach Haus Assen geht. Diese ganz „ignatianische Einrichtung" dient dazu, die persönliche Berufung in die Nachfolge Christi zu verlebendigen und sich wieder ganz auf den Herrn auszurichten. Im geistlichen Leben gefestigt geht es dann für die meisten Studenten und Priester auf die vielfältigsten Sommeraktivitäten, von denen im nächsten „Ruf des Königs" sicherlich der ein oder andere spannende Bericht zu lesen sein wird…

Neues von Br. Peter Münch

Wenn Sie diesen Ruf in Händen haben, hat Br. Peter Münch gerade seine 6. Chemo hinter sich. Nach den anschließenden Untersuchungen entscheiden die Ärzte, wie seine Behandlung weitergehen soll. Erfreulicherweise hat Br. Peter die Chemo meistens gut verkraftet. Inwieweit die bisherige Behandlung erfolgreich gewesen ist kann aber erst in den nachfolgenden Untersuchungen und im weiteren Verlauf festgestellt werden. Br. Peter ist ein sehr geduldiger Patient, der seine Krankheit, die Schmerzen und den langen Klinikaufenthalt (der immer mal wieder von ein paar Tagen zuhause unterbrochen wird) standhaft und mit großem Gottvertrauen trägt. Bitte beten Sie weiterhin mit für seine vollständige Genesung – vor allem zum sel. Kardinal von Galen. Vergelt´s Gott!

Fußball

Jeden Frühsommer wird in Heiligenkreuz ein Fußballturnier zwischen den Theologiestudenten ausgetragen, so auch dieses Jahr am 8. Juni. Dabei darf natürlich unsere SJM-Fußballmannschaft nicht fehlen! Die Vorrunde konnten wir als beste Mannschaft abschließen. Im heiß umkämpften Finale lagen wir gegen die Studenten vom „Neokatechumenat" schon nach wenigen Minuten 0:1 hinten, konnten in der zweiten Halbzeit aber durch zwei Tore das Blatt vorerst nochmal wenden. Leider erhielten wir kurz vor Abpfiff doch noch einen Gegentreffer eingeschenkt und mussten uns im anschließenden Elfmeterschießen mit 3:5 den „Neos" geschlagen geben. Wir haben uns aber trotzdem über das faire Spiel und einen sehr guten 2. Platz gefreut.

Der Angsthase: Schluss mit Busse?

Die Botschaft von Fatima: „Buße, Buße, Buße." - „Ich kann es nicht mehr hören.", sagen die einen, „Es bewirkt ja doch nichts.", sagen die anderen. Wieder andere sind begeistert, sie freuen sich schon auf das Martyrium und jammern dann doch beim ersten Schnupfen. Negativwerbung ist nicht erlaubt, und doch wird sie praktiziert. Manchmal genügt es, etwas Gutes so zu übertreiben, dass es schlecht ankommt.

„Buße, Buße, Buße." Worum geht es eigentlich?

Gott hat alles wunderbar geschaffen. „Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie." (Gen 1,27); bzw. „Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut." (Gen 1,31) Als er den Kosmos schuf, war in diesem eine Ordnung grundgelegt, deshalb bedeutet das Wort Kosmos im Griechischen gleichzeitig auch „Ordnung" und „Schmuck". Wir Menschen sind stolz darauf, diese Ordnung zu erforschen und beispielsweise den Lauf der Gestirne zu berechnen. Die Handlung eines Menschen aber können wir nicht berechnen, denn Gott hat dem Menschen die Freiheit geschenkt, Gutes, aber auch Böses zu tun. Der Mensch hat diese Freiheit bekommen, um lieben zu können. Liebe ist ja nur in Freiheit möglich, als freie Entscheidung *für* Gott. Allerdings bringt diese Freiheit auch die Möglichkeit, sich *gegen* Gott zu entscheiden.

Der Verführer, die Schlange, die auch Teufel oder Satan heißt, versucht von Anfang an, den Menschen durch „Negativwerbung" gegen Gott aufzuhetzen und zum Bösen zu verführen: „Hat Gott wirklich gesagt: Ihr dürft von keinem Baum des Gartens essen?" (Gen 3,1) Danach folgt die blanke Lüge: „Ihr werdet nicht sterben." (Gen 3,4) Der Teufel hat nichts zu bieten, ihm bleibt nur die Lüge. Denn Gott hat alles wunderbar geschaffen und alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, wenn wir es in rechter Weise gebrauchen. Sünde ist aber ein *Miss*brauch. Diese Dramatik wird uns auch in unserer Zeit deutlich vor Augen geführt.

In diesem Zusammenhang wird der Aufruf Jesu zu Umkehr und Buße wieder deutlich: Wenn wir das Böse und dessen Folgen erkennen, dann dürfen wir nicht so tun, als wenn trotzdem alles in bester Ordnung wäre. Der einzelne und die Gemeinschaft sind aufgerufen zu Umkehr und Buße. Das bedeutet: Wir sollen tun, was wir können, um die Dinge wieder in Ordnung zu bringen und Jesus unseren Heiland bitten, zu heilen, was wir nicht mehr ändern können. Deshalb soll das Gebet der Buße vorausgehen und diese begleiten. Wie herrlich ist es, wenn die Schönheit der geordneten Schöpfung wieder aus versöhnten Augen leuchtet!

Termine

Familiensonntag im Auhof

8. Oktober 2017 „Gelebter Glaube – erfüllte Freude" – Ehepaar Eisl
„Betet täglich den Rosenkranz!" – der Aufruf zum Frieden – P. Florian Birle SJM

Beginn um 9.00 mit eucharistischer Anbetung und Beichtgelegenheit. Ende gegen 16.00.

Ignatianische Exerzitien

3. - 10. Oktober 2017 Kleinwolfstein für junge Frauen mit P. Paul Schindele SJM
3. - 10. Oktober 2017 Niederaudorf für junge Männer mit P. Roland Schindele SJM

Ignatianische Einzelexerzitien

Auf Wunsch besteht auch die Möglichkeit, in einem unserer Häuser ignatianische Einzelexerzitien zu machen. Bitte setzen Sie sich mit uns in Verbindung.

Informationen und Anmeldungen zu den Einkehrtagen und Exerzitien: exerzitien@sjm-online.org

Nachruf
H.H. Dr. Ingo Dollinger

Am 11. Juni 2017, dem Fest der heiligsten Dreifaltigkeit, verstarb H.H. Dr. Ingo Dollinger im Alter von 88 Jahren. Dr. Dollinger war zeitlebens ein Seelsorger, dessen Liebe und Begeisterung für Gott die Gläubigen spüren konnten; er war ein Priester, der mit brennendem Herzen, mit brillantem Intellekt und mit gewinnender Beredsamkeit die Menschen zu Jesus und zur Kirche führte – Kinder und Jugendliche ebenso wie Erwachsene.
Das Leben und Wirken Dr. Dollingers berührte auch die Geschichte unseres Ordens. Schon Jahre vor der Gründung der SJM war er mit P. Andreas Hönisch bekannt. Durch den Wechsel von P. Hönisch in das Bistum Augsburg wurde dieser Kontakt erleichtert, so dass eine freundschaftliche Beziehung wachsen konnte. P. Hönisch schätze an Dr. Dollinger seinen klarsichtigen Weitblick, seine kirchliche Gesinnung, seine philosophisch-theologische Bildung, die geeint war mit einer tiefen eucharistischen und marianischen Frömmigkeit. So wurde Dr. Dollinger für P. Hönisch zu einem geschätzten Ratgeber. Er hat die Gründung der *Servi Jesu et Mariae* aktiv unterstützt und begleitet. Auf dem Weg zur kirchlichen Anerkennung im Jahr 1994 stand er der jungen Gemeinschaft mit Rat und Tat zur Seite. Für diese Begleitung und Hilfe ist ihm die SJM ganz besonders dankbar. Möge ihm der Herr seinen Einsatz mit himmlischem Lohn vergelten.

+ Requiescat in pace.

1929 Geboren in Schwäbisch-Gmünd
Ab 1948 Studium der Philosophie und Theologie an der Eberhard Karls-Universität in Tübingen
1954 Priesterweihe in Zwiefalten (Bistum Rottenburg/Stuttgart) durch Bischof Carl Josef Leiprecht
1974 Promotion zum Doktor der Theologie mit der Dissertation „Vergleich der Ehelehre in den deutschsprachigen Gesamtdarstellungen der katholischen Moraltheologie“
Ab 1982 Seelsorge als Pfarrer im Bistum Augsburg; zugleich Sekretär von Bischof Josef Stimpfle (Augsburg)
Ab 1983 Rektor des „Institutum Sapientiae“ in Brasilien; ebendort Professor für Moraltheologie (bis 2004)
2017 Ende seines irdischen Pilgerweges; die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er zurückgezogen in Wigratzbad

---

Einkehrtage für Männer

19. - 22. Oktober 2017 Inzell (Landkreis Traunstein) mit P. Martin Linner SJM

KiEx (Kinder„exerzitien“)

29. September - 1. Oktober 2017 Hettigenbeuern (Odenwald) für Jungen und Mädchen
20. - 23. Oktober 2017 Laudesfeld (Eifel) für Jungen und Mädchen
Informationen und Anmeldungen bei P. Roland Schindele SJM (rolandschindele@gmx.de)

Diakonatsweihe

Seine Exzellenz, DDr. Klaus Küng, Bischof von St. Pölten, wird am Sonntag, den 24. September 2017 unseren Mitbruder, Fr. Michael Sulzenbacher zum Diakon weihen.
9.30 Uhr Weiheliturgie in der Pfarrkiche St. Anna, Blindenmarkt/NÖ
12.00 Uhr Mittagessen im Auhof, Blindenmarkt
14.30 Uhr Dankandacht im Auhof
Wir laden herzlich zur Teilnahme an den Feierlichkeiten und zum Mittagessen ein!
Anmeldungen fürs Mittagessen bis 11.9. 2017 an info@sjm-online.org

Herr,
bewahre mich vor dem naiven Glauben,
es müsste im Leben alles glatt gehen.
Schenke mir die nüchterne Erkenntnis,
dass Schwierigkeiten, Niederlagen,
Misserfolge, Rückschläge eine selbst-
verständliche Zugabe zum Leben sind,
durch die wir wachsen und reifen.

(Antoine de Saint-Exupéry)